

Vergißeinnicht 1912

9 (1912)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gelegt von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

30. Jahrgang.
Nr. 9.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.
Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
September 1912.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Der Hanserl und der Peterl Das sind zwei lustige Vögel,
Sie singen in Centotow um die Welt, Still sind sie erst, wenn sie schon im Bett.

Ein Blümlein auf der Heiden.

Ein Blümlein auf der Heiden,
Das blüht so wunderfein;
Wenn ich es sollte meiden,
Das brächt' mir große Pein.

Das Blümlein zu erwerben,
Gäh' gern die Welt ich hin
Und alle ihre Freuden:
Zum Blümlein auf der Heiden
Steht einzig nur mein Sinn.

Die Heide, die ich meine,
Wohl ist ihr keine gleich,
So schön die Welt hat keine:
Sie ist im Himmelreich.

Darin blüht die Wunderblume
Mit also lichtem Schein,
Daß ich mein junges Leben
Wollt' gerne für sie geben,
Um mich ihr ganz zu weih'n

Das Blümlein auf der Heide
Ist wohl mein Jesus gut,
Der mich vom Sündenleide
Erlöset durch sein Blut.

Wie sollt' ich ihn nicht loben,
So viel ich nur vermag,
Der treu für mich gestritten,
Am Kreuz den Tod erlitten,
Ertragen Spott und Schmach.

Für ihn die Welt verlassen,
Das acht' ich gar gering,
Und treu das Kreuz umfassen,
Daran er sterbend hing.

Das ist die schönste Blume,
Sie hat den hellsten Schein,
Sie macht all' Leid mir linder,
Sie grünet auch im Winter
Wie sonst kein Blümlein.

(Nach einem alten Volkslied von B. R.)

Unterstützet die katholischen Missionen.

Nach Max Steigenberger, b. g. Rat.

(Fortsetzung.)

Die geehrten Leser mögen gestatten, daß wir noch-
mal auf dieses Thema zurückkommen und mögen auch
gütigst bedenken, daß die Missionäre ja nicht für sich
selbst immer wieder und wieder an die Opferwilligkeit
ihrer Freunde und Gönner appellieren, sondern nur
wegen der mannigfachen Bedürfnisse in der Mission.
Das vorigemal sprachen wir von „Gaben, die aus-
geflogen sind“, diesmal möchten wir die Aufmerksamkeit
unserer lieben Leser und Leserinnen richten auf

Gaben, die nicht ausgeflogen sind.

Wo könnten wohl solche noch zu entdecken sein, die
nicht schon von der Fingigkeit der Not oder der Liebe
längst entdeckt worden sind? Soll da sich eine Umschau
noch lohnen? Versuchen wir's einmal!

a) Ein kleiner Besuch in einer Gnadenkirche!
An den Wänden und in den „Schatzkammern“ zahlreiche
Votivgeschenke, die vielfach historisches Zeugnis geben
von erlangten Gnaden und der Dankbarkeit der Be-
gnadigten. Die Geschichte, die Theologie, die Frömmigkeit,
die Pietät und das Recht verlangen gebieterisch Achtung
vor solchen Gegenständen — aber Verzeihung! wenn die
Menge derselben fast nicht unterzubringen ist, wenn
einzelne Weihegeschenke seit Jahrhunderten vergilbt, ver-
staubt, vergessen, mit ersticktem Wachs zusammen in
einer Kammer stehen, so dürfte es erlaubt sein, einige
andere Gedanken zu haben. Wenn wir hören, daß der
hl. Augustinus kostbare Kelche einschmelzen ließ, um bei
außerordentlicher Not den Bedrängten zu Hilfe zu
kommen, so war das jedenfalls besser, als daß sie in
die Hände der Kirchenräuber fielen. Nun ist freilich an
eine auch nur leise Nachahmung solcher Dinge ohne die
Erlaubnis der kompetenten Behörden gar nicht zu
denken. Aber doch wäre es wünschenswert, wenn gewisse
Votivgegenstände, die jedes Interesse verloren haben und
nur dem Moder anheimgegeben sind, zu öffentlichen,
christlich-caritativen Zwecken in flüssige Opfergaben um-
gewandelt werden dürften.

Wir sind nicht so puritanisch gesinnt, um jede lokale
Weihegabe abgeschafft zu wünschen, sondern wir glauben,
daß es auch gut sei, wenn sichtbare Dankesgaben in
Wallfahrtsorten zu sehen sind; gleichwohl können wir
uns des Gedankens nicht erwehren, daß an sich eine
Gabe, um Heiden das Licht des Glaubens nahezubringen,
besser ist, als dicke Opferkerzen und hundert brennende
Wachslichter, oder silberne Augen und Herzen einer
Votivtafel. Es wird zwar dieser Gedanke kaum allen
sogleich sympathisch erscheinen, aber längeres ruhiges
Nachdenken könnte ihn vielleicht doch nicht allen
unsympathisch erscheinen lassen.

In unserer Zeit sind große und weite Wall-
fahrtszüge nichts Seltenes. Wenn ein jeder
Pilger, der sich Einsiedeln, Lourdes, Rom, Jerusalem usw.
leisten kann, von seinem Reisegeld nur eine Mark für
Missionen beiseite legen oder an „Andenken“ ein-
sparen würde, so könnte damit allein ein Missions-
kandidat oft jahrelang erhalten, oder die Reise in das
Missionsgebiet für mehrere bestritten werden. Wäre
das nicht auch ein würdiges Wallfahrtsdenkmal oder
nationales Weihegeschenk? Ja, wenn auch nur von jeder
Wallfahrtsansichtskarte, da wo die Wallfahrtskustodie
selbst den Verschleiß hat, ein Pfennig den Missionen zu-
fiele, welche große Summen würden da zusammen kom-
men! Es ist vielleicht gut, an einigen Zahlen gewisse An-
haltspunkte zu haben. Um beiläufig 1000 Mk. kann ein
Priester seine Studien in einer Missionsanstalt machen,
um zirka 100 Mark können 5 Heidentinder losgekauft
und dem heiligen Glauben zugeführt werden, um wenige
Mark kann ein gutes Missionsblatt und ein schöner, be-
lehrender Missionskalender in ein Haus oder in einen
Verein oder in eine Gemeinde gebracht werden. Es
wären das Gedanken, welche besonders auch von Bruder-
schaften zu überlegen wären, wenn sich ein Ueberschuß in
ihren Kassen beim Jahresabschluß finden sollte — damit
„Gottes Reich“ sich ausbreite“.

b) Eine bescheidene Anfrage in besser situirten Hän-
dern, „ob nichts da sei?“ Im ersten Augenblicke wird
es freilich oft heißen, „es sei nichts da!“ Aber während

man dieses sagt, kann vielleicht die Kastenüre aufspringen und es lugt eine Menge alten Gewandes heraus, daß man „um aufzuräumen“, vor der nächsten Modesaison um einige elende Mark verkauft, in den kleineren Zählern und in den Trageren liegen und stehen vielleicht seit einem Jahrhundert und mehr gänzlich veraltete Schmuck-



Das Münster der alten Kaiserstadt Aachen, wo im August 1912 der deutsche Katholikentag abgehalten wurde. (Text siehe S. 214.)

sachen, Porzellan, Gläser usw. herum, die niemals mehr gebraucht werden, über die man sich fast nur ärgert, weil sie den Platz einnehmen; in einzelnen Zimmern stolpert man über die Möbel und stößt sich an Kästen und Tischen, ererbte Dinge, welche an sich unnötig nur den Raum verengern und verdüstern, das Zimmer unbehaglich machen und bei Mietwechsel mit Seufzen von einer Wohnung in die andere geschleppt werden; in den Dachkammern werden jahrzehntelang überzählige Betten, Teppiche, Lehnstühle, Spielzeug, Bilder, Bücherstellen mit staubigen Büchern und Heften vor Ungeziefer gehütet — und in manchen neuen Missionshäusern, Wohnungen, Schulen und Kinderasilen fehlt fast alles zur Einrichtung, Kleidung, Pflege! Ist wirklich nirgends etwas da von sehr leicht entbehrlichen Dingen?

Bekanntlich kann man selbst aus den unscheinbarsten Dingen, wie gebrauchten Briefmarken, Staniol usw. noch ziemlich etwas für Missionszwecke heraus schlagen, und hat sich da und dort eine „Brockenfammlung“ etabliert, in welcher alles zerbrochene oder unbrauchbare Gerümpel angenommen und wieder zu caritativen Zwecken verwertet wird. Aber es dünkt uns, es wäre doch eine Schande, wenn die Missionen irgendwo in erheblicher Weise auf diesen „Kehricht“ der irdischen Güter angewiesen wären. Wenn die Missionäre für die Ausbreitung der Kirche Blut und Leben einsetzen, so werden sicher die zu Hause ruhig lebenden Kinder der Kirche, die in ihren Segnungen schwelgen können, für dieselbe noch etwas anderes haben als unnütz und lästig gewordene Sachen.

c) Auf der Augsburger Katholikenversammlung wurde die Pflege des Kindheit-Jesu-Vereins und des Franziskus-Kaverius- resp. Ludwigs-Missionsvereins sehr empfohlen, und dabei versucht, die jungen Kreise, Studenten, Akademiker usw. zu interessieren, welche die Brücke vom ersteren zum letzteren bilden sollten. Ein sehr guter Vorschlag! Aber wir glauben, es könnte die Kasse aller derartiger Vereine noch besser gespeist und überhaupt ein Haus- und Familienfond für jede Art von Missionsunterstützung (innere und äußere Mission) geschaffen werden, wenn in jedem katholischen Hause etwa unter einem Kreuzifix oder Madonnenbild, wo man oft ein „ewiges Licht“ zu brennen pflegt, eine „Ewige Missions-Sparkasse“ aufgestellt würde, die das ganze Jahr hindurch nie leer und nie voll erhalten werden sollte.

Auf welche Weise sie geleert werden kann, das braucht sicher nicht erörtert zu werden; aber wie sie gefüllt werden kann, das dürfte vielleicht noch des Nachdenkens wert erscheinen.

Missionsreisen im Kongoland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Wir setzten eilends unsern Weg fort, um noch vor Einbruch der Nacht einen Fluß zu erreichen, den wir passieren mußten. Dort befindet sich, wie man uns sagte, kein Dorf, sondern nur zwei Strohhütten, worin die von Loanda nach St. Salvador reisenden Neger zu übernachten pflegen. Als wir jedoch in die Nähe des Flusses kamen, bemerkten wir zu unserer Verwunderung eine Menge Hütten und vernahmen einen schrecklichen von Trompeten, Trommeln und Pfeifen herrührenden Lärm.

Unsere Schwarzen stuzten anfangs, erklärten dann aber bald, dies könne nur das Lager eines großen Herrn der Provinz sein. Auch sahen wir, daß die Hütten mit einem starken Dornenzaun umgeben waren, um die In-

fassen gegen die wilden Tiere zu schützen, die massenhaft an den Fluß kamen, um da ihren Durst zu stillen. Von einem Neger, bei dem wir Erkundigungen einzogen, erfuhren wir, daß wir in der Tat einen großen Häuptling von Tande vor uns hatten, der uns vier mit Gewehren bewaffnete Mulatten, sowie ein paar Schwarze mit Trompeten und Pfeifen zur Bewillkommung entgegen schickte. Er empfing uns sehr freundlich und bewirtete uns mit Hühnern und süßen, einheimischen Früchten. Er gestand uns, es sei seine Gepflogenheit, jeden Tag vor Einbruch der Nacht so ein Lager aufzuschlagen. Es befanden sich darin mehr als 1800 Männer, Weiber und Kinder. In der Umgebung des Häuptlings fielen uns besonders 24 mit Gewehren und Säbeln bewaffnete Mulatten auf, die eine sehr kriegerische Haltung einnahmen, während die Neger nur mit Pfeilen, Bogen und kurzen Lanzen bewaffnet waren. Unsere Bitte, bei ihm übernachten zu dürfen, schlug er unter dem Vorwande ab, er werde bald wieder aufbrechen, dagegen half er uns über den Fluß, und beim Abschied verdoppelte sich das Geschrei und der Lärm der Instrumente, sodaß wir uns höchlichst wunderten über den Aufwand, mit dem hierzulande die großen Herren reisen.

Die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu, als wir das jenseitige Ufer erreichten, wir schritten daher rüstig voran und erreichten schon nach einer halben Stunde die beiden Hütten, von denen wir oben gesprochen. Sicherheit gegen die wilden Tiere boten sie uns nicht, denn sie waren mit keiner Dornhecke eingefriedigt; dagegen bemerkten wir auf den sie umgebenden Bäumen kleine Nisthäuschen, die fast wie Vogelnester aussahen. Die Neger bateten uns, von einer der beiden Hütten Besitz zu nehmen; sie selbst wollten in der zweiten übernachten, und ein paar sollten abwechselnd auf den Bäumen Wache halten. Unser Wunsch, selbst auf die Bäume zu steigen, wurde als unausführbar zurückgewiesen. So krochen wir also in die bessere, mit etwas Stroh ausgestattete Hütte hinein, verzehrten die Früchte, womit uns der Häuptling beschenkt hatte und überließen uns nach verrichteten Abendgebet dem Schlafe.

Um Mitternacht weckte uns ein furchtbares Gebrüll. Ein Löwe und eine Tigerin verfolgten sich in grimmiger Wut und rasten wie besessen um unsere Hütte herum. Der Mond schien helle, und wir konnten durch die Türspalten die beiden Bestien, die oft unter ohrenbetäubendem Gebrüll übereinander kollerten, deutlich sehen. Wir standen zusammen Todesängsten aus und beichteten einander, denn wir glaubten schon, unser letztes Stündlein sei gekommen. Unsere armselige Strohhütte gewährte solchen Bestien gegenüber nicht den geringsten Schutz. Da hörten wir die auf den Bäumen sitzenden Schwarzen den in der Hütte übernachtenden einige kurze Sätze zurufen, und bald darauf loderte eine Feuerflamme auf. Dies verschreckte die beiden Tiere; sie rannten in wilder Hast dem Flusse zu, und wir waren gerettet.

Später kamen wir nach der sehr großen Libatte Vombi. Hier machten wir mit dem Sohne eines Häuptlings Bekanntschaft, der gut portugiesisch sprach und sich anheischig machte, uns auf der ganzen Reise als Dolmetsch zu dienen. Wir nahmen das Anerbieten des jungen Mannes, der etwa 25 Jahre zählen mochte, mit Freuden an. Der Häuptling, sein Vater, gab ebenfalls seine Zustimmung, und so traten wir am nächsten Tag schon mit Sonnenaufgang die Weiterreise an. Wir hatten in der Tat an diesem schwarzen Prinzen einen ebenso angenehmen, wie aufmerksamen Reisegenossen,

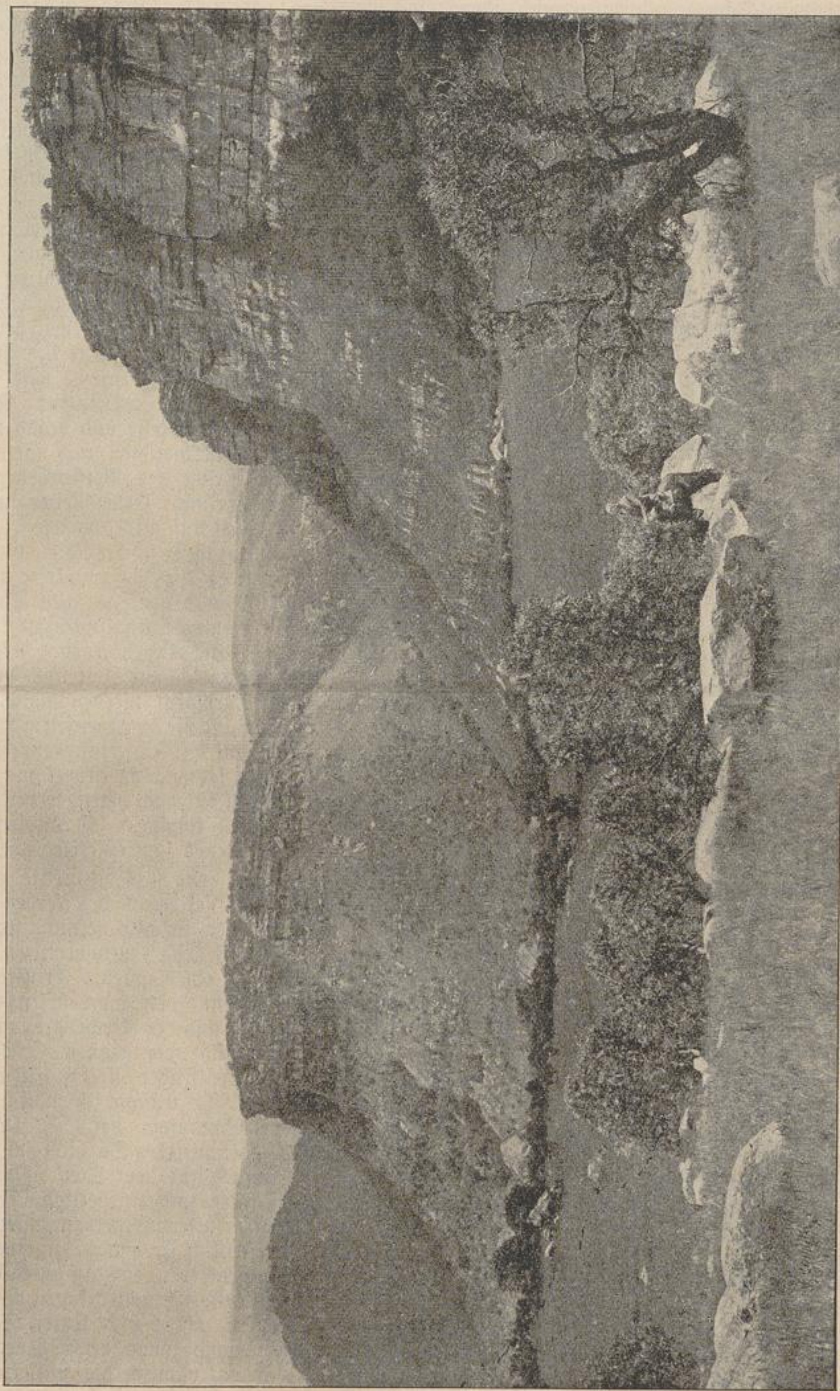
glaubten uns allen Gefahren überhoben und zogen munter und sorglos unseres Weges dahin.

Da sahen wir plötzlich in der Ferne ein mächtiges Feuer auflebern, das, vom Winde getrieben, uns näher und näher rückte. Unser Gefährte sagte: „Da haben sicher Jäger oder Reisende Gras in Brand gesteckt, und die Sache ist nicht ohne Gefahr; denn von dem Feuer werden überall die wilden Tiere aufgeschreckt und uns direkt entgegen getrieben. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als auf die Bäume zu steigen und zu warten, bis sie vorüber sind.“ Zeit war keine zu verlieren; ich zog daher schnell aus einer unserer Risten eine in Brasilien gekaufte Strickleiter hervor und ließ einen unserer Träger auf einen großen Baum klettern, um sie zu befestigen. Dann stiegen wir zwei Missionäre und der schwarze Prinz hinauf und zogen die Leiter nach, während die Neger schnellstens andere Bäume erkletterten.

Kaum hatten wir da droben Platz genommen, als schon die wilden Tiere in atemloser Hast und in solcher Menge herangerast kamen, daß wir ihnen mit unserer ganzen Gesellschaft höchstens zu einem kleinen Imbiß hätten dienen können. Da kamen Tiger, Löwen, Wölfe, Büffel, Nashörner und weiß Gott was alles, in wildem Durcheinander dahergestürmt. Einige der wilden Bestien erhoben beim Vorübertragen die Köpfe und blickten grimmig zu uns herauf. Doch wir saßen auf einem so hohen und sicheren Throne, daß wir gottlob nichts zu fürchten hatten. Die Neger wußten das, verhöhnten deshalb die flüchtigen Tiere und schossen vergiftete Pfeile auf sie ab. Als die Gefahr glücklich vorüber war, stiegen wir herab und setzten unsern Weg unter inbrünstigem Dank gegen Gott wieder fort.

In dem Dorfe, in welchem wir nun ankamen, trafen

wir nur wenige Leute an; die meisten waren auf einem Kriegszuge gegen den Grafen von Sagnio begriffen, der sich gegen den König von Kongo empört hatte. Michaelangelo aber eilte nach Bamba voraus, um von dort



In den Drachensbergen in der Nähe unserer Missionsstation „St. Anna“, früher Soleni genannt.

neue Träger für uns und unser Gepäck zu holen. Ich selbst blieb in dem kleinen Dorfe zurück und sah mich genötigt, mehrere Tage lang ausschließlich mit einigen wilden Bohnen zu nahren, welche der schwarze Prinz für mich sammelte. Da sie aber nur sehr geringe Nährkraft

haben, konnte ich mich bald vor Schwäche kaum mehr auf den Füßen halten. Ich setzte mich daher vor meiner Hütte auf einen Haufen Stroh und begann Rosenkränze zu ketteln. Bald umringten mich einige hochbetagte Neger, bewunderten die bunten Glasperlen und die feine seidene Schnur und baten mich, ihnen eins dieser Kunstwerke zu überlassen. Ich bedeutete ihnen, daß ich gerne einen Rosenkranz gegen eines der zahlreichen Hühner, die im Hofe umherliefen, vertauschen würde, ein Ansinnen, auf das sie sofort eingingen. Die Umstände nötigten mich, diese List anzuwenden; denn Kinder gab es in dem kleinen Dorfe nicht zu taufen, mir aber um Gottes Lohn ein Almosen zu geben, kam den guten Leuten gar nicht in den Sinn. Für einen Rosenkranz aber konnte ich die verschiedensten Lebensmittel haben.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsverhältnisse in „St. Joseph“.

Vom Hochw. P. Mansuett Poll, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Eine sechste Katechese stelle habe ich dem hl. Apostel Andreas geweiht. Sie liegt in der noch meist protestantischen (wesleyanischen) Niederlassung Kleinfontein. Unterricht und Gottesdienst halte ich in dem ziemlich geräumigen Hause eines noch heidnischen Kaffern. Seine Familie ist protestantisch getauft, doch finden sich unter den Anverwandten auch mehrere Katholiken. Der hl. Messe und den religiösen Vorträgen wohnt außer den Katholiken immer auch eine beträchtliche Anzahl Katechumenen, d. h. solcher Protestanten bei, die katholisch werden wollen. Der erwähnte Kaffer wünscht sogar, daß ich auf seiner Farm ein Kirchlein baue. Wie gerne täte ich das! Doch woher die Mittel nehmen bei der allgemein herrschenden Armut?

Hier möchte ich übrigens die Bekehrung einer jungen wesleyanischen Witwe erwähnen, die sicherlich auch das Interesse unserer geehrten Leser finden wird. Eines Tages fand ich nämlich in jener Gegend eine junge, sterbensranke Frau. Sie war Witwe und bewohnte mit ihrer Mutter eine kleine Grasshütte. Da sie schon früher wiederholt die Absicht geäußert hatte, meinem Unterrichte beizuwohnen, fing ich an, ihr etwas vorzubereiten und sie im katholischen Glauben zu unterrichten. Als ich sie am folgenden Tage wieder besuchte und mit der Frage herausrückte, ob sie nicht katholisch werden möchte, dankte sie mir für mein gestriges Gebet und erzählte, sie habe während der Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt. Es sei ihr nämlich vorgekommen, als gäbe ich ihr ein weißes Kleid und als sei sie mir dann nachgefolgt.

In der stillen Hoffnung, der Traum möge sich erfüllen, erweckte ich mit ihr auch diesmal Alte der Reue, der drei göttlichen Tugenden usw. und verließ sie mit dem heiligen Segen. Als ich nächste Woche wieder kam, fand ich sie zwar sehr schwach, doch bat sie mich sofort aus freien Stücken um die hl. Taufe. Ich erteilte ihr zunächst den notwendigen Unterricht, ließ sie nach einer kurzen Formel den wesleyanischen Irrtum abschwören, beietete ihr das katholische Glaubensbekenntnis vor, das sie mir Wort für Wort nachsprach, hörte ihre Beichte und absolvierte sie zum Schlusse bedingungsweise, wie es in solchen Fällen bei uns üblich ist. So war ihr Traum in Erfüllung gegangen. Ich hatte ihr mit Gottes Hilfe das weiße hochzeitliche Kleid verschafft, und sie folgte mir in der katholischen Kirche nach.

Ich übernachtete an jenem Abend in dem Hause eines katholischen Storekeepers (Krämers), las am folgenden

Tage wieder in dem oben erwähnten Hause die heilige Messe und erteilte sodann den Kranken die letzte Delung und den Sterbeablaß. Nachdem ich den ganzen Tag über in verschiedenen Kaffernkreisen christlichen Unterricht erteilt hatte, kam ich spät am Abend in Watershed, einer siebenten Katechese stelle an, die ich dem heiligen Apostel und Evangelisten Johannes geweiht habe. Seit etwa einem Jahre halte ich dort Gottesdienst in einer geräumigen, recht sauber gehaltenen runden Hütte eines Kaffern Namens Tschabalala, dessen Sohn Vincenz früher die Missionschule in Mariannhill besucht hatte, und der erst kürzlich eines recht schönen und erbaulichen Todes gestorben war. Es wohnen noch mehrere Katholiken und eine Menge Protestanten in der Nähe. Sie alle begleiteten mich zum Grabe des Verstorbenen, das ich nachträglich einsegnen wollte, denn ich hatte dem frommen Jüngling zwar alle heiligen Sterbesakramente gespendet, war aber bei seinem Tode und der Beerdigung nicht zugegen gewesen.

Ich nahm übrigens die Zeremonie erst am kommenden Tage vor, denn es war, wie gesagt, schon spät am Abend, als ich dort eintraf. Am Morgen las ich zunächst die heilige Messe und begab mich sodann in Begleitung seiner Verwandten und vieler anderer über den Berg zum Grabe des Verstorbenen, wo schon eine Menge Kinder und Erwachsener unter dem Schatten eines Baumes auf mich warteten. Nach vollzogener Einsegnung benützte ich die schöne Gelegenheit, einige erbauende Worte an die Versammlung zu richten. Ich knüpfte zunächst an den erbaulichen Tod des braven Vincenz an. Der fromme Jüngling hatte kurz vor seinem Hinscheiden alle seine Angehörigen, besonders seine lieben Geschwister, die zur Zeit noch protestantisch sind, in Bälde aber katholisch werden wollen, an sein Sterbelager gerufen und sie zu gegenseitiger Liebe und zu allem Guten ermahnt. „Ich muß jetzt sterben“, hatte er gesagt, „mein letzter Tag ist gekommen; betet für mich! Auch ich will für euch beten, wenn ich zum lieben Gott in den Himmel komme.“ Dann legte er sich nieder und verschied eines sanften, friedlichen Todes.

Ich frug nun die Leute, ob sie auch einmal eines so schönen, seligen Todes sterben wollten, wie der gute Vincenz, den sie alle gekannt und geliebt hatten. Als sie alle mit „Ja“ antworteten, sprach ich von den Bedingungen eines guten, christlichen Todes, vom wahren Glauben, den man bekennen und von den Geboten Gottes und der Kirche, die man halten müsse; namentlich sprach ich vom großen Gebote der Liebe, das uns befehle, Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie uns selbst. Dazu fügte ich endlich die Mahnung zum Gebete, zum Empfange der heiligen Taufe und der übrigen Gnadenmittel. So hielt ich unter dem Schatten dieses Baumes aus dem Stegreif vor all diesen Heiden, Protestanten und Katholiken eine ziemlich lange Predigt, welcher alle mit gespanntester Aufmerksamkeit zuhörten. Hoffentlich ist manches meiner Worte zum Samenfeld geworden, das auf gutes Erdreich gefallen und seiner Zeit reiche Frucht bringen wird.

Am achten und letzten Stelle möchte ich noch eine neue und zwar recht bedeutende Katechese stelle erwähnen, nämlich die Kaffern-Reserve Harrysmith, in der Freistaat-Kolonie, etwa 50 englische Meilen von „St. Joseph“ entfernt, wohin ich einigemal im Jahre mit der Bahn fahre. In Harrysmith befinden sich zwei katholische Priester, nämlich P. Lenoir, ein alter ehrwürdiger Oblatenpater, und der Militärkaplan Father Den, ein Weltpriester. Leider ist keiner derselben der

kaffrischen Sprache mächtig, und doch befinden sich in der Stadt und deren Umgebung auch s c h w a r z e Katholiken, welche dringend einer geistlichen Hilfe bedürften. Father Den, den ich einmal im Konvent zu Ladysmith traf, machte mir auf diesen Uebelstand aufmerksam und meinte, ich sollte, da ich der nächste kaffrisch-redende Priester sei, den dortigen Eingeborenen wenigstens zeitweise Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sakramente geben. Ich suchte nun beim Hochwürdigsten Herrn Bischof von Kimberley, in dessen Vikariat Harrysmith liegt, um die nötigen Fakultäten nach. Er gab sie mir mit Freuden und lud bei diesem Anlaß zugleich die Mariannhiller Missionäre überhaupt in sein Vikariat ein.

Nachdem ich auch meinen Ordensobern über die Sache verständigt hatte, fing ich an, dann und wann nach Harrysmith zu fahren. Ich fand daselbst nicht bloß einige schwarze Katholiken, sondern auch viele protestantische Eingeborne der verschiedensten Sekten, welche vielfach eine starke Vorneigung zur katholischen Kirche bekundeten.

Weil das am Ende der Stadt gelegene Kirchlein des P. Le noir dem hl. Apostel Petrus geweiht ist, so hielt ich es für angezeigt, meine Kaffern-Reserve unter das Protektorat des großen Völkerapostels St.

P a u l u s zu stellen. Es bestände dort eine gute Aussicht für die katholische Sache, vorausgesetzt, daß es gelänge, ein Kirchlein daselbst zu bauen, sowie einen Missionär zu gewinnen, der sich dauernd der Kaffernseelsorge widmete. Es wimmelt dort förmlich von protestantischen Kapellen und Kirchlein verschiedener alter und neuer

Sekten, nur die katholische Kirche ist bis zur Stunde noch ohne Kapelle für die zahlreichen Schwarzen. Das kann doch auf die Dauer unmöglich so bleiben! —

(Fortsetzung folgt.)



Christliche Kaffern pflügen mit Madagaskar-Ochsen.

Herzlichen Dank!

Von Schwester M. Rosa, C. P. S.

Egenstochau. — Auf die Bitte, die ich im letzten Jahre für unsere armen schwarzen Bräute zu veröffentlichen wagte, sind dank der Hochherzigkeit unserer ge-

ehrten Wohltäter verschiedene Gaben eingelaufen. Da es mir unmöglich ist, jedem einzelnen zu danken, schon aus dem einfachen Grunde, weil mir die Namen und Adressen der edlen Spender und Spenderinnen unbekannt sind, so möge dafür als Ersatz ein Brieflein gelten, das unsere gute Adeline, welche seitdem als erste Braut unser Marienhaus verließ, an einen dieser Wohltäter schrieb. Wir geben ihn im kaffrischen Urtext und in deutscher Uebersetzung wieder. Er lautet:

Centocow, Dronk Vlei, Natal.
Madunyiswe u Jesu Kristo!
'Sihlobe sami esihle!

Ngiyabonga kakulu ngento engiyipiwe evela kuwena!

Kade ng'ezwa, ukuti bakona abantu abasizayo abampofu, nami-ke namhla ngitole isipo esivela kuwena. Ngiyatokoza kakulu!

Ungadinwa umusa wako kitina abantu abampofu lapa e South Africa.

Ngiyakufisela, ukuba umsa wako lo u Nkulunkulu awubuyisele, awuvuze ngokungaqondwa uwenami, ngitsho igugula pezulu lobuso bwake.

Loku pela inkosi yetu, u Jesu, yati: „Loko enikwenzela abanye egameni lami, nikwenzela mina.“

Ngiyabonga kakulu kuwena, sihlobo, ngenhliziyo yonke, kodwa ngiyatembisa, ukuba, ukubonga kwami ngikubeka pambi kwen-Kosi yetu ngomtandazo engizakutandazela wona.

Ngiyacina.

Y'imina,
u Adeline Made.

In deutscher Uebersetzung:

Gegenstschau, Dronk Vlei, Natal.
Gelobt sei Jesus Christus!
Mein guter Freund!

Ich danke gar sehr für das, was Du mir zum Geschenke gesandt hast!

Schon längst hörte ich, daß es Leute gebe, die den Armen helfen; und siehe, heute bekam ich eine Gabe von Dir. O ich freue mich darob gar sehr!

Fahre fort in Deiner Güte gegen uns arme Leute hier in Südafrika.

Ich wünsche, daß Gott, der Große-Große, Dir Deine Güte vergelte und Dich belohne auf eine überschwengliche, uns allen unbegreifliche Weise, nämlich durch den Schatz, der da besteht im Schauen seines Angesichts dort oben!

Hat doch Jesus, unser Herr gesagt: „Was Ihr andern in meinem Namen tut, das tut ihr mir.“

Ich wiederhole aus ganzem Herzen meinen Dank, teurer Freund, und verspreche zugleich, daß ich meinen Dank auch vor den Herrn bringen werde, durch eifriges Gebet für Dich!

Nun schließe ich.

Ich bin's.

Adeline Made.

Dies das Brieflein unserer guten Adeline, die, wenn auch arm, doch recht glücklich und zufrieden mit ihrem jungen Ehemanne zusammen lebt. Reich ist sie allerdings nicht, ich glaube, man könnte das ganze Inventar ihres armen Strohhäuschens auf einem einzigen Schubkarren transportieren. Begreiflich daher, daß solch' eine Seele für jede, auch die geringste Gabe von ganzem Herzen dankbar ist.

Doch nicht nur Adeline, nein, alle unsere Katechumenen und schwarzen Neuchristen danken ihren guten überseeischen Wohltätern von ganzem Herzen. O wie viele, aus innerstem Herzensgrunde kommende „Vergelt's Gott“ wurden mir schon zugerufen, wenn ich an Schulkinder, an Kranke und Arme die von Europa und Amerika gekommenen milden Gaben austeilte. Und ich bin fest überzeugt, daß dieser Dankesruf und diese Bitte um Wiedervergeltung aus dem Munde der Schwarzen nicht unerhört verhallen werde am Throne Gottes, sondern daß er vielmehr hundertfachen Gottesseggen herableiten werde auf all jene, welche diesen armen Schwarzen zu Hilfe kommen. Der liebe Gott läßt sich fürwahr an Großmut von uns armseligen Geschöpfen nicht übertreffen, und je freigebiger wir gegen seine Stellvertreter, die Armen, sind, desto gnädiger und freigebiger wird er auch gegen uns sein.

Der Barthel.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

Gegenstschau. — Als Barthel das erstemal in Reich und Glied mit den übrigen Schulkindern am Sonntag in's Hochamt kam, hatte ich mit dem schwachsinrigen Knaben meine liebe Not. Er war zwar kein Neuling mehr in der Kirche, denn seine Mutter hatte ihn schon oft zum Gottesdienste mitgenommen. Allein, während sie ganz hinten in der Kirche ihren Platz genommen hatte, wo Barthel vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, befand er sich jetzt mitten unter den Schulkindern, ganz vorn in der Nähe des Altars, und da war ihm alles neu! — So oft sich der Priester am Altare umwandte und die Arme ausbreitete, versuchte es ihm mein Barthel getreulich nachzumachen und sprach ebenfalls ganz laut sein „Dominus vobiscum.“ Um jede weitere Störung zu vermeiden, mußte ich ihn daher in meine nächste Nähe nehmen und sorgfältig überwachen. Später ging's dann schon besser, er kniete schön ordentlich hin, faltete die Hände zum Gebete und wandte kein Auge mehr vom Altare. Heute aber ist der Barthel schon so weit, daß er fundigen Auges helfend in mein Erziehervamt eingreift. So oft er nämlich ein Bublein sieht, das in der Kirche umsieht, tändelt oder spielt, gibt er ihm einen leisen Wink, und nach Schluß des Gottesdienstes sagt er mir vor der Kirchentüre, wie er mir heute wieder geholfen! —

Damit jedoch die freundlichen Leser des Vergißmeinnicht den kleinen, dicken Barthel noch besser kennen lernen, will ich ihnen im Vertrauen ein „hochinteressantes Zwiegespräch“ mitteilen, das wir zwei, d. h. der Barthel und ich, unter vier Augen ganz allein geführt haben.

Es war an einem schulfreien Samstag; ich saß in der Schule und schrieb gerade etwas fürs „Blättchen“. Da klopfte es ziemlich plump an die Türe, und herein tritt lachenden Mundes mein guter Barthel und grüßt: „Sakubona 'Nkosazana yami!“ (Ich sehe dich, meine Schwester.) „Ich sehe dich, mein Kind“, erwidere ich den Gruß und schreibe ruhig weiter. Die Störung war mir nicht sehr lieb, allein beim guten armen Barthel mußte man schon ein Auge zudrücken.

Zuerst folgte er staunenden Blickes der Feder, die so schnell über das Papier hineilte, dann fing er an, die Gegenstände auf dem Schreibtische zu mustern und rückte endlich mit allerlei weisen Fragen heraus. Am meisten

war ihm eine kleine Statue des hl. Antonius aufgefallen. Nachdem er lange sinnend darauf hingeblickt, fragte er: „Schwester, wer ist das?“ — „Das ist der hl. Antonius“, gab ich kurz zur Antwort. — „Umfundisi yini? Ist er ein Lehrer?“ „Ja, ein großer Lehrer.“ — „So wie du?“ — „Noch ein viel größerer.“

„Atshi, ai! akunjalo. Nichts da, das kann einfach gar nicht sein!“ stieß er ganz entrüstet hervor. Nach seiner Ansicht durfte niemand größer sein, als seine Lehrerin, wie er mich zu nennen pflegt.

„Was tat denn der hl. Antonius?“ frug er unbestimmt um meine Schreiberei weiter. — „Nun er lehrte und tat viele Wunder.“ — Der Barthel schaute mich fragend an, das Wort „Wunder“ war ihm offen-

achtung erworben und er hatte noch vieles, vieles über ihn zu fragen.

Als ich ihm aber sagte, der hl. Antonius helfe uns, verlorene Sachen wieder zu finden, da lagerte sich plötzlich tiefer Ernst auf sein dunkles Gesicht. Dann faltete das Kind in großer Hergenseinfalt die Hände zum Gebete und sagte: „Hl. Antonius, bring' mir meinen Verstand zurück! Denn die Leute sagen, ich habe meinen Verstand verloren.“ — Ich nahm tiefgerührt eine Medaille des Heiligen aus der Schublade und hängte sie dem Knaben um den Hals mit den Worten: „Ja, mein Kind, bete nur fleißig zum hl. Antonius, und der liebe Gott wird dir so viel Geisteskräfte geben, um ein guter Christ zu werden und einmal in den Himmel zu kommen.“



Knabenschule in Mariatal. (Sch.v. Dorothea.)

bar nicht ganz klar; allein, ich hatte in diesem Augenblick weder Zeit noch Lust, ihm eine lange Erklärung darüber zu geben.

„War er geistig?“ — „O ja, gar sehr.“

„Kann er die Sonne vom Himmel herunterholen?“ — „Nein, das kann er nicht. Aber du kannst das; du hast sie gestern in der Schule auf die Tafel gezeichnet.“

„Kann er fischen?“ — Fischen gilt in den Augen unseres Barthel als eine große, große Kunst. Sein zwölfjähriger Bruder Alois kommt manchmal mit Fischen, die er sich im nahen Flützchen gefangen, nach Haus und wird dann vom Barthel jedesmal als ein halber Wundertäter angestaunt.

„Ob der hl. Antonius fischen konnte, fragst du? O der konnte noch viel mehr. Er konnte sogar mit den Fischen reden, er hat ihnen eine Predigt gehalten und die Fischlein sind gekommen, haben ihm aufmerksam zugehört und mit den Köpfchen zugnickt.“ — Das freute nun unsern Barthel sehr. Er lachte mit dem ganzen Gesicht und stellte sofort kleine Versuche an, ebenfalls so freundlich zu nicken, wie die Fische getan. Der hl. Antonius hatte jetzt überhaupt seine größte Hoch-

Strahlenden Auges und übergelüchlich im Herzen marschierte Barthel zur Türe hinaus, zeigte allen Menschen, groß und klein, die an ihm vorübergingen, das Kleinod, das er am Halse trug und erzählte ihnen von den Wundern des großen heiligen Antonius, namentlich von seiner Fischpredigt.

Ob der liebe Gott das Gebet des armen Knaben wohl erhören wird? Erst leztlich hörte ich einige Leute sagen: „Sonderbar, Barthel, der Sohn des Lukas, ändert sich; seitdem er größer wird, scheint auch sein Verstand zu wachsen.“

Bei der Arbeit entfaltete unser kleiner Bartholomäus einen tiefen Ernst und große Ausdauer. Während der Spielzeit hat er für sein Brüderchen, Eduard, aus ein paar Spulen und einigen Brettchen ein ganz hübsches Wägelchen fabriziert. Es hat ihm manch' heißen Schweißtropfen gekostet, bis das große Werk fertig war; allein es war immerhin eine Leistung, die seinem Unternehmungsfinn alle Ehre machte. Selbstverständlich führt ihn in solchen Fällen sein erster Weg zu mir, und triumphierend zeigte er mir seine neue Erfindung.

Unter die Spiele der anderen Knaben mißte er sich selten. Die sind nicht nach seinem Sinn; er ist lief-

für sich, bewacht sein kleines Brüderchen, spielt im Sande mit Steinen und baut sich, wenn's hoch hergeht, aus Lehm, Holzwerk und Stroh eine Hütte.

Damit wollen für heute Abschied von unserm dicken Barthel nehmen; vielleicht gibt es in Bälde wieder etwas Interessantes von ihm zu erzählen.

Kleine Missionsnachrichten.

Detting. — Am zweiten Sonntag nach Ostern empfangen hier 38 Personen, meistens Schulkinder die erste heilige Kommunion.

Diese Woche haben wir hier eine Tageschule auf einer Außenstation eröffnet. Es fanden sich gleich 20 Kinder ein. Nächste Woche wollen wir eine zweite Schule dieser Art anfangen. Es handelt sich hier nicht um eine Erweiterung der Mission, sondern zunächst um

am ersten Ostertage alle außerhalb der Kirche bleiben, die nicht zur ersten hl. Kommunion gingen. Für die Außenbleibenden aber wurde in anderer Weise gesorgt. Während des Amtes im Innern der Kirche wurde nämlich draußen im Freien eine hl. Messe zelebriert und den älteren Christen Gelegenheit geboten, die hl. Kommunion zu empfangen.

Das Mittagsmahl fand in der Mädchenschule statt. Der Luxus, einem jeden eine eigene Schüssel zu geben, war vollkommen ausgeschlossen, und Stühle gab es auch nicht. Man saß auf dem Boden oder auf der Bank der Mauer entlang. Am Ostermontag fand Erstkommunionfeier statt für 55 Christen, am Osterdienstag Taufe für 46 Heiden.

P. Adalbero.

M. Ratsch. — P. Apollinaris Schwammberger schreibt: „Der Ostermontag war für uns ein großer Freudentag, da an den selben 48 Erwachsene das hl. Sakrament der Taufe empfangen; 19 von ihnen waren früher Protestanten und gehörten verschiedenen Sekten an. Viele hatten ihr Heim in sehr weiter Entfernung; eine Person wohnt sogar 60 engl. Meilen von hier. Da man sie nicht so oft erreichen kann, ließ ich sie zur Missionsstation kommen, wo sie dann täglich viermal Unterricht erhielten.

Am weißen Sonntag gingen alle diese Neugebauten mit 13 andern zur ersten hl. Kommunion. Die Schulkinder — viele derselben sind schon erwachsene Burschen und Mädchen — bekamen seit Neujahr täglich zweimal Religionsunterricht, denn viele von ihnen sind weit hergekommen und werden später nur selten Gelegenheit zum Unterrichte haben. Alle bemühten sich redlich und bereiteten sich mit großem Eifer auf den Empfang dieses heiligen Sakramentes vor. Zwei dieser Erstkommunikanten empfangen am darauffolgenden Tag das heilige Sakrament der Ehe.

Gemäß der Weisung unseres Hochw. Herrn Abtes werden wir künftig keine Erwachsene mehr taufen, die nicht hinreichend unterrichtet sind, um sofort auch zum Tische des Herrn gehen zu können. Es geschieht das, um dem Dekret des hl. Vaters Pius X. hinsichtlich der ersten heiligen Kommunion besser genügen zu können.

Missionsverhältnisse in Zenstochau.

Einem Briefe des Hochw. P. Emanuel Hanisch, Superiors unserer südafrikanischen Mission Zenstochau, datiert vom 30. April l. J., entnehmen wir folgende interessante Mitteilungen:

„Es sind nun vier Jahre her, daß ich zum erstenmal die hiesige Station sah, und vom Hochw. Abte Gerard persönlich in die Mission eingeführt wurde. Seit mehr als Jahresfrist ist mir im Hochw. P. Thomas Neuschwanger ein lieber Confrater und treuer Mitarbeiter beigegeben. Meine Vorgänger in der hiesigen Mission,



Ein Vegetationsbild aus Deutsch-Südwest-Afrika: Eine Dattelpalmenplantation in Bethanien.
Erlischhof, Berlin 68.

pflichtgemäße und bestmögliche Erziehung christlicher Kinder, d. h. solcher Kinder, deren Eltern bereits Christen sind, die aber in unserer Kostschule nicht aufgenommen werden können.

P. Maurus.

Triaschill. — Auf Ostern hielten wir wiederum reiche Ernte: eine Zahl von 181 Katechumenen empfangen das hl. Sakrament der Taufe und 183 Christen feierten ihre erste hl. Kommunion. Außerdem sind durch unsere Täuflinge 32 Familien christlich geworden.

Karlsamstag um einhalb sechs Uhr begannen die hl. Zeremonien. Nach der Taufwasserweihe taufte R. P. Maier 33 unserer Kostschüler, sowie 6 aus der Schule St. Michael. R. P. Ignaz setzte die Spendung des hl. Sakramentes fort an 24 Katechumenen unserer Tageschule in Triaschill, und an 22 der Außenstation St. Kassian. Als er mit seinen Täuflingen in das Kirchlein eintrat, verließen die von P. Maier eben getauften Christen dasselbe, während P. Superior jetzt mit dem Reste der Täuflinge außen Stellung nahm und das hl. Sakrament an 12 Kinder der St. Bonifaz- und an 38 der Schule von St. Anton spendete.

Nachdem alle getauft waren, begann die feierliche Auferstehungsmesse kurz vor 12 Uhr. Wegen Platzmangel erhielten nur die Neugebauten Zutritt zur Kirche während des Gottesdienstes. Ebenso mußten

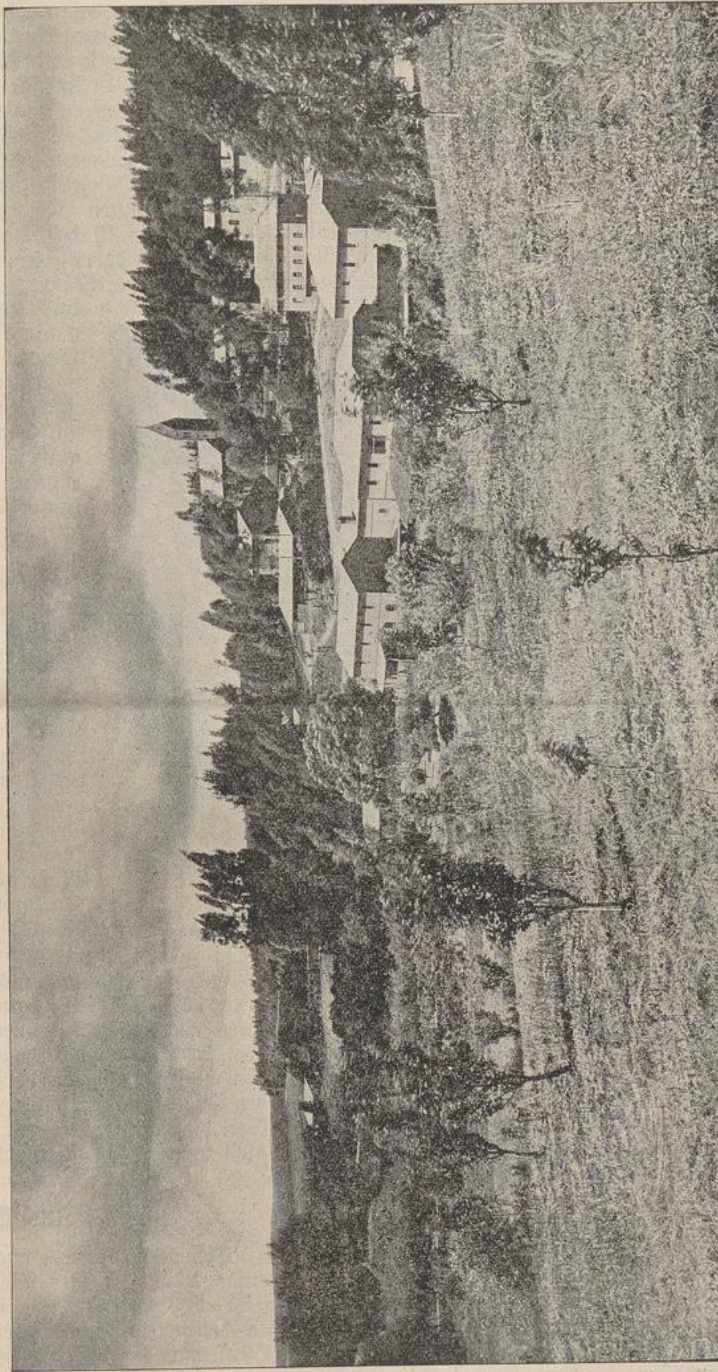
Abt Gerard selbst an der Spitze, haben ein gutes Stück Arbeit getan, das nun seine vollen Früchte zeitigt. Der Zudrang zum Unterrichte, zur Kirche und den heiligen Sakramenten ist sehr groß und anhaltend. Schon längst müssen wir an allen Sonn- und Festtagen doppelten Gottesdienst halten und jedesmal ist dabei die Kirche überfüllt.

In hohen Festtagen errichten wir einen Altar im Freien, weil es sonst nach allen Seiten hin an Platz gebricht. An Weihnachten waren nach allgemeiner Schätzung nicht weniger als 2500 Personen gegenwärtig. Am weißen Sonntag und den zwei folgenden Tagen, welche von uns speziell für den Empfang der Osterkommunion bestimmt worden waren, wurden nicht weniger als 1100 heilige Kommunionen an die schwarzen Neuchristen ausgeteilt. Czenstochau selbst hat jetzt etwa 300 christliche Insassen, dazu kommt dann noch das große Christendorf, das allein 130 Schulkinder zählt, andere drei Schulen in weiterem Umkreise der Station sind im Bau begriffen, und an zwölf verschiedenen Stellen wird regelmäßig katechetischer Unterricht gegeben. Nächstens sollen wieder 200 Personen am gleichen Tage getauft werden. Das Taufbuch selbst weist gegenwärtig die Zahl 2100 auf.

Die englische Zeitung „Vitneß“ hat dieses Jahr schon dreimal lange Artikel über Centocow gebracht und einmal auch eine große Abbildung unserer Station. Auch der Magistrat ist uns sehr gewogen, und die Regierung hat uns eine schöne Straße nach der nächsten Eisenbahn-Haltestelle, welche gleichfalls den Namen Centocow führt, bewilligt.

Ein Hauptaugenmerk richten wir auch auf die Heranbildung neuer schwarzer Lehrkräfte. Zehn derselben haben wir in jüngster Zeit schon ausgebildet, vier für die oberen Kurse, sechs für die unteren, und weitere drei talentierte und gut geschulte Schüler sollen nächstens ihren Kursus in unserer Normalschule beginnen. — Desgleichen haben wir unsere Obsthautschule bedeutend vergrößert, da wir nicht mehr alle unsere Kunden bedienen konnten.

Im Store (Kaufladen für Schwarze) ist eine Näherei eingerichtet, die flott arbeitet; ein neues Haus daneben wird bald fertig sein, und dann können wir die Näherei, in der viele unserer erwachsenen Mädchen unter guter



Missionsstation Czenstochau. (Von Südost n. aus gesehen.)
Oben steht die alte Missionskirche, die wegen Mangel an Raum in Wälder durch eine neu, größere ersetzt werden soll. Rings darum her sind die Schulen, unten rechts steht die Mühle, rechts daneben die neue, ungünstig gelegene Bräuer- wohnung. Ein Neubau in der Nähe Czentocowschäume, die in wenigen Jahren zu ganz erkauflicher Höhe emporsteigen.

Aufsicht lohnende Arbeit finden, in größerem Maßstabe betreiben.

Unsere neue Kirche geht allmählich der Vollendung entgegen. Rechts und links davon in gleichem Abstand sollen unsere Brüder und Schwestern ein neues Heim bekommen. Für die ersteren wird, um einem seit Jahren

gefühlten Notstand abzuhefen, ein neues Brüderhaus gebaut, während für die Schwestern durch Umbau der gegenwärtigen Dekonomiegebäude größere und günstiger gelegene Wohnungen geschaffen werden sollen. Somit wird in Bälde unsere ganze Missionsstation ein neues Gesicht bekommen. Möge auch in Zukunft Gottes Segen, ohne den ja alles menschliche Wirken und Schaffen umsonst ist, auf unserm Werke ruhen!"

Ostern im südafrikanischen Kevelaer.

Vom Hochw. P. Eligius Müller, R. M. M.

Schon am Palmsonntag war unser Kirchlein viel zu klein, um alle Gläubigen zu fassen. Nach der Palmweihe nahm die Prozession ihren Verlauf durch den schönen Weg nach dem Friedhof, dem kleinen Blakwattel-Waldchen entlang und endigte mit der Absingung



Yeti Maria! Begrüßet seid du, Maria!

(Schwarze Christen Kinder unserer südafrikanischen Missionsstation Ezinstochau.)

des Evangeliums vor der Kirchthüre. War aber der Andrang zum heiligen Bußsakramente an diesem Tage schon groß, so steigerte er sich noch im Laufe der Woche. Schon am Mittwoch zogen die ersten Christen mit Kind und Regel, wie man zu sagen pflegt, in Kevelaer ein. So nahm die Einquartierung, sich fortwährend steigend zu, bis sie am Samstag ihren Höhepunkt erreichte. Die Leute rückten alle heran mit Sack und Pack. Da gab es viel Arbeit im Beichtstuhl bis spät in die Nacht hinein und den folgenden Tag.

Am heiligen Ostertage selbst fand sich daher eine stattliche Schar am Tisch des Herrn ein, sowohl bei der Frühmesse, als auch beim Hochamt. Wenn man bedenkt, daß viele unserer Christen bis über 8 Stunden weit zu Fuß herkommen, sogar von Glandsfop, so muß man gewiß bekennen, daß diese Christen manche unserer europäischen Landsleute in ihrem Eifer in den Schatten stellen.

Man muß die Wege hier kennen. Stundenweit durchs hohe nasse Gras, dann in starkem Nebel, der uns kaum 100 Schritt weit sehen läßt, und ringsum die Gegend dicht einhüllt, auf dem Rücken die Kinder, auf dem Kopfe eine Bürde, worüber man staunen muß, und

dann bergauf, bergab auf den schmalen, steinigen schlüpfrigen Pfaden, in düstiger Kleidung bei kaltem Wetter. Auch heute am heiligen Ostertage ist den ganzen Tag solch dichter Nebel, verbunden mit starkem Regen, den uns ein kalter Wind ins Gesicht peitscht. Doch unversehens kommen fortwährend Leute mit großen Bürden, einige haben sogar einen Schirm. Alle Räume, Ställe, Schulen, Remise und Werkstatt sind überfüllt, so daß ganze Familien im Freien ein Plätzchen suchen müssen. Auch vor meinem Zimmerchen hat sich auf den Steinen eine ganze Familie, groß und klein niedergelassen. Doch überall sieht man trotz des Unwetters und des frierenden Körpers, fröhliche Gesichter. Das kommt wohl daher, weil die meisten schon in ihrer Seele Ordnung gemacht haben, dann ist das Herz voll von Osterfreude. Der Leib kommt dabei wenig in Betracht. Schauen wir einmal hin, wie es damit bestellt ist. Ein bißchen Palatsch und wenn es hoch hergeht, noch ein paar Maiskolben: das ist die ganze Herrlichkeit für den Magen. Da sieht man nichts von Ostereiern, Kaffee und Kuchen und anderen Leckereien auf dem Ostertische. Ja, diese Leute müssen selbst auf das Feuer verzichten, das in ihrem Heimatskraal zumal bei solchem Wetter nie fehlt; denn in den Schulen ist Holzfufsboden und in sonstigen Räumen Heu gestreut, wozu noch der Wind durch Türen, Fenster und Löcher pfeift.

Um 10 Uhr war das feierliche Hochamt. War schon das Kirchlein bei der Frühmesse ohne Schulkinder voll, so zeigte sich der Platzmangel bei der Spätmesse erst recht. Das Volk stand dicht gedrängt ohne Bänke in der Kirche bei offener Tür bis hinaus ins Freie und hielt in der größten Ordnung bis nach der Festpredigt aus. Hochw. P. Superior hatte sich die Mühe nicht verdrücken lassen, auch an den drei vorhergehenden Tagen den Gottesdienst so feierlich als möglich zu gestalten. Es war auch am heiligen Ostertage der Altar auf die bestmögliche Weise geschmückt. So hatten die Leute einigen Ersatz für ihren Eifer und Ausdauer. Nach dem heiligen Segen zog sich alles in die Lagerstätten zurück und bald verkündete froher Gesang religiöser Lieder, daß das Wetter der Osterstimmung keinen Abbruch tat. Möge der liebe Gott diesen Eifer, der mir dem Eifer der ersten Christen nicht ungleich scheint, reichlich segnen!

Aus Triashill.

Dem Fremden, der nach Triashill kommt, scheint es anfangs, als sei hier alle Tage Sonntag. Beständig sieht er Volksscharen um und in der Kirche, und dreibis viermal dröhnen die Böller, daß es eine Freude ist! Wenn man sich aber ein paar Tage daselbst aufgehalten hat, merkt man bald, daß dem nicht so ist. Die Volksscharen sind die Katechumenen, die zum Unterrichte herbeikommen, und die Böllerschüsse, die so freudig durch die Berge hallen, rühren von Br. Kassian her, der beständig an der Arbeit ist, große Steinblöcke in die Luft zu sprengen, um Baumaterial für die neue Kirche zu gewinnen.

Im Haushalt unserer Schwarzen aber gibt es jetzt für lange Wochen keinen Sonntag mehr; denn wegen zu großer Trockenheit ist die Maisernte ganz mißraten. Auf vielen Feldern sah ich den Mais nur handhoch. Sie müssen den importierten Mais um teures Geld bei uns kaufen (25 Mark kostet der Sack!), weshalb sie täglich nur einmal etwas essen können. Jeden Tag kommen Kinder zu uns, die sich etwas verdienen wollen. Man läßt sie Ziegel zum Neubau tragen, und ich staune oft über ihren Fleiß und ihre Ausdauer. Haben doch diese kleinen Wichte, 10—12jährige Knaben und Mädchen, gewöhnlich drei Nachmittage zu tun, bis sie sich eine Schiefertafel, einen Hut oder sonst ein Stückchen Zeug verdient haben.

Der Hochw. Vater Mayr ist Ende März auf eine 14-tägige Exkursion ausgezogen. Er beabsichtigt, alle, auch die entlegensten Katechetstellen zu besuchen und gleichzeitig photographische Aufnahmen zu machen. Und was noch mehr ist: er will für die ganze Reise mit „einem Schilling“ auskommen. Ich glaube es ihm auch. Denn dieser Schilling ist eben unser bester Reisesel, einer von den tapferen Zweien, die unserer Station Triashill noch aus besseren Zeiten übrig geblieben sind. Anfangs Mai will P. Mayr mit Bruder Christian nach Europa abreisen, wo er zunächst in unserm Missionshause „St. Paul“ als Lehrer tätig sein soll.

P. Ignatius.

Unsere Missionsstation „St. Barbara“.

Von Br. Flavian, R. M. M.

Das Fest der lieben Schutzheiligen unserer ersten Außenstation von Triashill wurde das lektmal (4. Dez. 1911) mit größerer Feier begangen als bisher. Wie gerne hätte ich im vorigen Jahre zu Ehren unserer hehren Patronin auch etwas getan; aber dazumal hatte der Herr andere Absichten mit mir. Am St. Barbara-tage lag ich auf dem Krankenbette, und erwartete, mit den heiligen Sterbsakramenten versehen, den Tod. Auf die Fürbitte unserer Heiligen schenkte mir der liebe Gott wieder Leben und Gesundheit. Demütig statte ich hier dem Himmel meinen besten Dank ab.

Schon am Vorabende des Festes war der Hochw. P. Superior zu uns heruntergekommen, um den schönen Tag der heiligen Barbara unter seinen Kindern zuzubringen und am Morgen die heilige Messe zu zelebrieren. Dazu kam die Feier der ersten heiligen Kommunion. Der seeleneifrige Priester hatte die Freude, sechs in der Krankheit getaufte Christen zum Tisch des Herrn zu führen; einen schon bejahrten Stephan, einen kleinen Augustin und vier alte Mütterchen: Magdalena, Barbara, Franziska und Anna. Nachdem sie alle in der Frühe gebeichtet hatten, empfingen sie während der heiligen Messe die heilige Kommunion. An diese Feier schloß sich der Unterricht an, den der Hochw. P. Superior, P. Malbero, 60 Katechumenen erteilte. Endlich ging es in die Schule, wo für die Erstkommunikanten ein Frühstück bereit stand. Anfangs wollten die guten Leuten gar nicht daran. Es war ihnen zu fremd, mit ihrem Baba und zwei Brüdern (ihren Lehrern) gemeinsam zu Tisch zu sitzen. Nach und nach ging es aber doch, und die Geschirre sind leer geworden, nachdem sie ihre Kinder und Verwandten gerufen hatten.

„St. Barbara“ besitzt gegenwärtig ein ganz anderes Kirchlein als noch im letzten Jahre. Die alte Schule, aus Stein gebaut, ist nämlich Kirche geworden. Im jetzigen Presbyterium wurden zwei Fenster eingesetzt, welche dem Altare genügend Licht geben. Zwei kleine

Flügel wurden angebaut, um eine Sakristei und ein Oratorium für die Schwestern herzustellen. Durch das Anbringen einer zweiten Türe wurde ein doppelter Ausgang für Männer und Frauen geschaffen. Das neue Dach ist um drei Fuß höher, der ganze Bau um zwölf Fuß länger geworden. Die Gesamtlänge beträgt jetzt 55 Fuß, die Mauerhöhe neun Fuß. Am Giebel sind drei kleine Fenster angebracht. Altar und Kommunionbank sind aus Ziegeln aufgebaut und letztere mit einer sinnigen Inschrift versehen. Auch die Orgelbühne fehlt nicht, welche 40 Sängern Raum bietet. Ja, es wäre sogar noch Platz für ein Harmonium vorhanden, doch ich habe für „St. Barbara“ schon so viele Bitten



Klein-Mathildchen dankt der freundlichen Vergißm-innicht-Bezerin für das neue Kleidchen und die schöne Puppe, die sie von ihr durch Schwester Engelberta erhalten hat.

vorgebracht, daß ich kaum mehr wage, eine neue zu stellen.

Unser schönes „St. Barbara“ besitzt auch schon einen Friedhof, und zwei Christen liegen bereits auf demselben begraben. Es hielt anfangs schwer, die Alten zu bewegen, die getauften Christen in der geweihten Erde begraben zu lassen; sie hängen noch zuviel an dem alt-heidnischen Gebrauche, die Leichen auf ihrem eigenen Plaze unter einem großen Steine zu verscharren. Wir hoffen jedoch, daß diese alte Sitte langsam verschwinden wird.

So wäre denn für den Anfang unserer Station so ziemlich alles beisammen. Es steht ja auch ein Pfarrhäuschen links von der Kirche auf einer kleinen Anhöhe, aus Stein gebaut mit zwei Zimmerchen. Nur etwas fehlt noch: ein ständiger Pfarrer und ein paar gute Schwestern! Dann wäre die Missionsstation „St. Barbara“ auf den Glanz hergerichtet. Bis jetzt ist nur am Sonntag heilige Messe und an den Werktagen durchschnittlich bloß einmal, wegen Mangel an Priestern.

Bienenzucht in Reichenau.

Von Dr. Joseph Wegel, R. M. M.

(Schluß.)

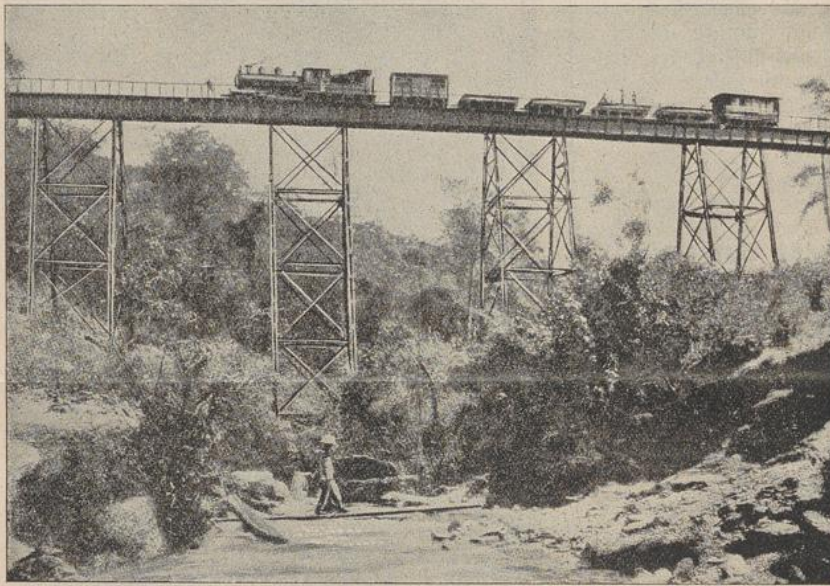
Nach dem Tode des Bruder Alpinus (August 1903) ging die Sorge für die Bienen in die Hände unserer Missionschwestern über. Sie tun die Arbeit gerne, und zwar mit beständig wachsendem Erfolge. Reichenau hat, wenigstens für afrikanische Verhältnisse, ein ziemlich kaltes Klima, und somit ist zur Winterszeit (Mitte Mai bis Anfang September) viel Arbeit und Mühe mit der Bienenpflege verbunden. Jeden Tag sind die Kästen von innen und außen gut mit dichten Decken und Sackleinwand zu verhüllen, und in sonnigen Stunden die Flugseite für die Arbeitslustigen wiederum zu öffnen. In und außerhalb des Geheimlaboratoriums bedarf es mancher Hilfeleistungen. Da sind hungrige, schwächere

neuem Arbeitsfleiß. Bei genügendem Frühregen hat inzwischen auch das Weideland seine winterliche Trauerfarbe in schmales Grün verwandelt, und obgleich die oft rauhen grobstänglichen Grasflächen Südafrikas im allgemeinen wenig mit der Frühlingspracht europäischer Vergiesen gemein haben, — hier am Polela nähern sie sich in etwa dem ländlichen Reize der europäischen Heimat.

Da verbinden sich die lachenden Kinder Floras mit dem fatten Grün des kurzen, würzig-kraftigen Grazes, dessen Riesenteppich, durchwirkt mit goldenen, roten, blauen und rosafarbenen Blüten, den Bienen zu reicher Mahlzeit wird. Während diese Weide über Grenzen, Decken und Säune hinweg sich ausdehnt, mangelt es auch im engeren Bereiche der Station nicht an duftendem Schmaus. Im Gemüse- und Arzneigarten der Schwestern auf der breiten „Halbinsel“ öffnet manche Honigblüte

ihren gastlichen Kelch. Selbst im friedlichen Ruhegarten der Toten, auf dem würdigen Gottesacker dicht hinter der gotischen Kirche, herrscht reges Leben. Von zahlreichen Ziergewächsen, Schlingpflanzen und wohlgepflegten Blumenbeeten in buntestem Farbenspiel summt es in allen Tönen. Vom ersten bis zum letzten Sonnenstrahl, der am monumentalen, steinernen Kreuz inmitten der Grabesreihen das fast lebensgroße Bildnis des Gekreuzigten küßt, bleibt es lebendig.

Außerhalb der immergrünen Zaunhecke der Friedensstätte stehen unter offenem Schuttdach, terrassenförmig aufgestellt, die Vielblinge der Blumenwelt. In zahlreichen Pflanzentöpfen harret die Zierde des Altars und der Schmuck des



Eine afrikanische Eisenbahnbrücke. (Einem englischen Reisehandbuch entnommen.)

Pflegebefohlene zu füttern, durstige zu tränken und die Verteilung der Einwohner des Bienenstaates zu regulieren. Bisher waren unsere Bemühungen trotz mancher Feinde und Gefahren geeignet. Am Ehrenplatz im Bienenheim ist ein Bild des lieben Jesukindes und der Gnadenmutter von Altötting aufgestellt, zum Zeichen, daß auch hier aller Segen von oben kommt.

So der Himmel uns weiter hilft, wird die Nektarquelle in Zukunft noch stärker fließen; denn das Arbeitsfeld der Bienen dehnt sich von Jahr zu Jahr aus. Seitdem die Obst- und Waldanlagen am Polela florieren, ist auch für die fleißigen Immen ein wahres Paradies geschaffen. An aromatischer Nahrung fehlte es das ganze Jahr nicht. Im August und September sind die Pfirsichblüten und sonstigen Frühlingskinder der wiedererwachenden Flora ihre Weide. Im Oktober die Äpfel- und Birnbäume, welche gleich Riesenbuketts in herrlichem Weiß und Rot nicht nur die Augen der Menschen erfreuen, sondern auch die vielen kleinen Honiglieferanten zur Festtafel einladen. Und hat dieser reiche Frühlingstisch nach kurzer Prachtentfaltung seinen Blütenichnee auf die Erde gestreut, so locken lange Reihen süßduftender Akazien zu neuem Festgelage, zu

Gotteshauses seiner hehren Bestimmung. Auch da holt sich manches Bienlein ein Tröpfchen süßen Nektars, bevor der volle Blumenstrauch das vergoldete Dach des Heilandes oder die Ehrenstätte der Himmelskönigin krönt. Bis ins stille Heiligtum hinein zieht der Duft zuweilen das summende Geschöpf, dessen monotone, leise Musik die zarten Saiten betender Andacht stimmen hilft. So ist den ganzen Sommer hindurch für die zahlreichen Bewohner des großen Bienenstaates gesorgt. Und in den Talsenkungen der Mahaquahberge wartet noch manches reizende Urwäldchen und Haldbengebüsch mit seltenen Kräutern und später Baumblüte als herbstliches Arbeitsrevier der Lehrmeister des Fleißes.

Wieviele Ausflüge einer Biene, wieviele Blumen und Blüten bedarf es wohl, um eine Messerspitze reinen Honigs zu gewinnen? Rührend schön sagt ein großer orientalischer Heiliger: „Erstaune über die Güte Gottes! Wieviele Menschen lästern und beleidigen mit der Zunge ihren Herrn und Schöpfer, und zur gleichen Stunde sendet er seine Bienen aus, um für eben diese Lästerungen Honig zu bereiten!“

Möge uns die Biene außer ihrem unermüdblichen



Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Nach einem Relief von H. Vader.

Gaage, Leipzig-Neuditz, Kohlgartenstraße 14.

Arbeitsfleiß auch innige Dankbarkeit gegen einen so guten Gott lehren, der gleichsam mit tausend Händen und an tausend Orten zugleich für unser Wohl tätig ist, während wir seiner so oft vergessen!

Die Biene, einzeln ein Atom,
Dem Wassertropfen gleicht,
Das durch die Menge wächst zum Strom,
Der kühn das Meer erreicht.

Der Bienen Zahl, zum Volk vereint,
Ist eine starke Macht, —
Was einzeln ihr unmöglich scheint,
Durch viele wird's vollbracht!

So lehre uns der Immen Fleiß,
Des Flusses Wogenpiel:
„Es führt im großen Bruderkreis
Nur Einigkeit zum Ziel!“

Besuch des Oberhäuptlings Mhlobo.

Vom Hochw. P. Albert, R. M. M.

Keiland. — Wir hatten heuer ein sehr schönes Osterfest. Neben dem hohen Festgeheimnisse, das jedes wahre Christenherz mit Freude und himmlischem Frieden erfüllt, war es die Taufe der ersten Schulkinder und Katechumenen aus Zigudu und Sabalela, sowie der Besuch des Oberhäuptlings Mhlobo (sprich: Mshlobo), was die herkömmliche Festfreude noch wesentlich erhöhte.

Daß Letzterer auf die Einladung unseres P. Superiors hin sich herbeiließ, den weiten Ritt von 25 engl. Meilen zu machen, um persönlich unsere Schule und Mission in Augenschein zu nehmen, muß ihm schon hoch angerechnet werden. Er wünschte nach kaffrischer Sitte bewirtet zu werden und bat, für ihn und sein Gefolge im benachbarten Saliwa zwei Hütten in Bereitschaft zu setzen.

Am Karfreitag kam er in Begleitung von drei schwarzen Prinzen, Söhnen des Häuptlings Matanzima, sowie mehreren seiner Räte und Diener in Saliwa an. Es waren im ganzen 18 Mann, alle zu Pferd. Sie waren über Sabalela, Goyta und Neiba durch die protestantische Mission St. Marks geritten und hatten überall unter den Schwarzen das größte Aufsehen erregt; war es doch unerhört, daß ein so großer Häuptling mit solch' zahlreichem Gefolge zu den Ama-Romas (den Katholiken) auf Besuch ging.

Am Osterfesttag, morgens 10 Uhr, traf der große Häuptling mit seinem Gefolge, dem sich noch weitere zehn Reiter von Saliwa angeschlossen hatten (darunter sämtliche Söhne des alten Saliwa) hier in Keilands ein. Mhlobo überragte an Körpergröße wie ein zweiter Saul alle übrigen anwesenden Männer. Er ist noch jung (25 Jahre alt) und hat ein sehr gewinnendes Aeußere, so daß man sich sofort zu ihm hingezogen fühlt. Nach einer kurzen Begrüßung begab sich alles in die Kirche zum feierlichen Gottesdienst. Nie zuvor waren so viele Kaffern anwesend, indem nämlich eine große Anzahl von Erwachsenen und Kindern sämtlicher Außenstationen erschienen war. In der Pause, die nach der Predigt eingetreten war, führte ich unsern hohen Gast auf seinen Wunsch hin in unsere Schule, zeigte und erklärte ihm alles und beantwortete seine Fragen. Sein Interesse erstreckte sich auf jede Einzelheit.

Als nach dem Gottesdienst unsere hiesigen Männer ihn begrüßten, erwiderte er: „Ich bin ganz entzückt von dem, was ich heute gesehen. So etwas habe ich mir gar nicht vorgestellt. Freilich war ich noch niemals bei den Ama-Roma und nirgends bei den Weißen habe ich eine Aufnahme gefunden wie hier.“ Unterdessen hatte man einige photographische Aufnahmen gemacht. Mhlobo aber mit seinem Gefolge kehrte nach Saliwa zurück.

Nachmittags begaben auch wir uns dorthin. Ich selbst blieb dort über Nacht, weil ich am Ostermontag meinen Christen Gottesdienst zu halten hatte. Da sah ich denn auch, welches Interesse Mhlobo für die Bücher unseres Katecheten an den Tag legte. Er ließ sich gleich mehrere geben, um laut darin zu lesen. Der Katechet sagte mir nachträglich, daß er dem Chief fast die ganze Nacht hindurch das Licht halten mußte, während Mhlobo eifrig im Katechismus, in der biblischen Geschichte und dem Gebetbuch las und viele Fragen an ihn stellte. Dies bewog mich, dem Chief einen Katechismus und eine biblische Geschichte zum Geschenk zu machen, was ihn gar mächtig freute.

Am Ostermontag ließ Mhlobo es sich nicht nehmen, unserem Gottesdienste beizuwohnen. Seine Leute kamen mit ihm. Nach der kirchlichen Feier dankte ich ihm vor der versammelten Menge für die Ehre seines Besuches. Ich erklärte ihm, daß wir Missionäre gekommen seien, um die Kinder in der Schule nützliche Dinge zu lehren, aber auch dafür zu sorgen, daß die Erwachsenen mit uns dereinst im Himmel glücklich seien.

Als später die Kinder in der Schule versammelt waren, kam Mhlobo mit seinen Prinzen und Räten und hielt eine Ansprache, die einem katholischen Bischofe Ehre gemacht hätte. Er betonte, wie sehr es ihn freue zu sehen, mit welcher Liebe und mit welchem Eifer die Abasundisi sich dem Wohle der schwarzen Kinder widmen. Sie, die Kinder, mögen sich denn auch dankbar zeigen durch ihr gutes Betragen und Gott dienen, wie es ihnen von den Missionären gelehrt wird. Sie sollen sich glücklich schätzen, Kinder Gottes zu sein. — Die Pferde waren inzwischen gesattelt und nach einem warmen Händedruck wurde die Rückreise angetreten.

Am 14. April begab ich mich im Auftrag des P. Superiors in verschiedenen Angelegenheiten nach Damata. Ich besuchte dort den Häuptling Mhlobo und überreichte ihm zwei Photographien, die wir gelegentlich seines Besuches in Keilands hergestellt hatten. Die eine Aufnahme zeigt sein Brustbild, das wir mit einer Krone geschmückt und kunstvoll eingerahmt hatten.

Auf dem anderen Bilde erscheint er zu Pferd, umgeben von den Prinzen und Räten gerade im Begriffe Keilands zu verlassen. Dieses letztere Bild entzückte ihn noch mehr als das erste, und er wurde nicht müde, dasselbe immer aufs neue zu betrachten und seiner Umgebung zu zeigen. Auch seine Mutter ließ er rufen, um dasselbe zu bewundern. Sodann ließ er mich seine Schule sehen, die von zirka 40 Kindern besucht wird, und endlich seine künftige Wohnung, ein Haus aus Ziegeln mit 6 Wohnräumen. Er teilte mir mit, daß er auf seiner Farm 300 Kaffern habe, die ihm Rente zahlen müssen. Diese Farm ist so groß, daß wir leicht drei Schulen bauen könnten, von denen jede drei engl. Meilen von der anderen entfernt wäre, wie es das hiesige Gesetz vorschreibt.

Außerdem besitzt Mhlobo noch verschiedene andere Plätze weiter nördlich und nordöstlich, die sein ausschließliches Eigentum sind, abgesehen davon, daß viele andere Häuptlinge, die unter ihm stehen, von ihm ab-

hängig sind oder doch beeinflusst werden. Wenn daher seine Freundschaft mit uns eine dauernde ist, welcher Nutzen könnte für die Ausbreitung der Mission und unserer Schulen daraus erwachsen!

Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen. Ps. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

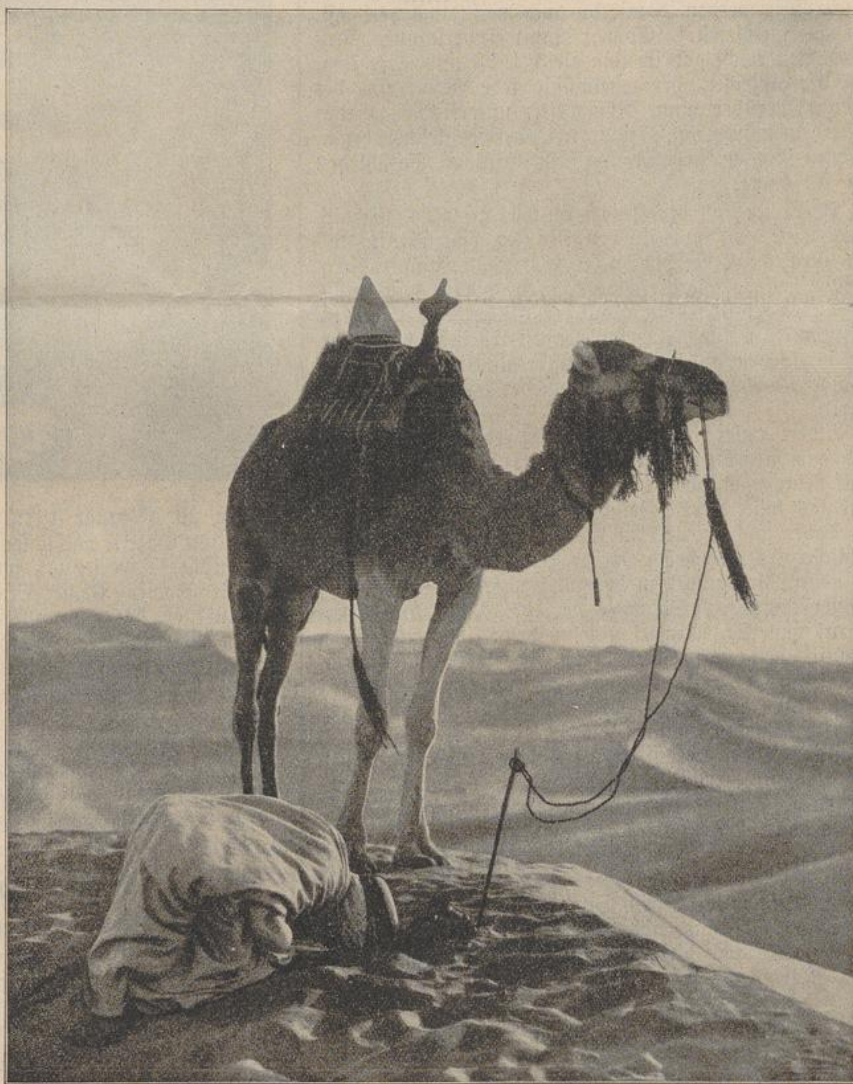
St. Michael. — In Springvale, zehn englische Meilen von St. Michael entfernt, haben wir, wie schon wiederholt erwähnt, einen schönen Katechesenplatz, der zu großen Hoffnungen berechtigt, wenn der liebe Gott auch fernerhin seinen Segen dazu gibt. Nach einem Bache, der dort vorbeifließt, nennen die Schwarzen den Ort, wo das Häuschen steht, in dem wir Gottesdienst zu halten pflegen und Katechese geben, Etungwane. Der Name des Kraalbesizers aber ist: Quadratus Pungula, ein guter, charakterfester Christ, der uns eigens für die hl. Messe und den katechetischen Unterricht eine neue, aus Rasen gebaute Hütte zur Verfügung gestellt hat. Gott lohne es ihm!

In der engern und weitem Umgebung hiervon sind schon an 70 Katholiken nebst einer Anzahl Katechumenen, die sich langsam, aber stetig mehrt. Noch bedeutend mehr würden sich dort bekehren, und eine prächtige Tagesschule könnten wir daselbst errichten, wenn wir nur ein kleines Plätzchen bekämen, um darauf eine Kapelle und Schule zu errichten. Wie viele Heiden kämen dann zu uns, und wie viele aus der englischen Hochkirche, die seit alter Zeit eine Mission in Springvale hat, und anderen Bekenntnissen würden zu uns übertreten! Unser jetziger Katechesenplatz liegt mitten in einer Lokation (einem den schwarzen Eingeborenen reservierten Bezirke), und all' unsere Bemühungen, von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule oder Kapelle zu bekommen, waren bisher umsonst. Auch von den Farmern ringsum, die uns zwar sonst gut gesinnt sind, konnten wir nichts

erhalten; sie sind eben Protestanten und wollen es mit ihren Predigern nicht verderben.

Ein paarmal glaubte ich sicher, einen Platz zu bekommen, es fehlte nur noch der definitive Kaufvertrag; doch da kam regelmäßig etwas in die Quere und vereitelte wieder alles. Es schienen manchmal ganz geheime Triebfedern zu arbeiten. Zur Zeit, da ich dieses schreibe, hätten wir neuerdings Gelegenheit, ein kleines Stück Land für mehrerwähnten Zweck zu kaufen. Diesmal stelle ich die ganze Sache dem Schutze des hl. Erzengels Gabriel anheim, den ich schon längst als Patron für jene Gegend erkoren habe. Unsere geehrten Leser aber bitte ich um eifrige Unterstützung des Planes durch Gebet.

Soviel über das dortige Missionsgebiet; nun ein weiteres Beispiel zu unserem Thema: „Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich!“ Mitte Juni 1910 kam ich wieder nach Etungwane, oder St. Gabriel, wie wir es fortan heißen wollen. Da erfuhr ich, in einer der benachbarten heidnischen Hütten



Leipziger Missions-Zentrale,
Breitkopffstraße 18.

Das Gebet in der Wüste.

Phot. P. Frankl in Berlin.

liege ein junger, schwerkranker Bursche von etwa 25 Jahren; er habe in der Stadt gearbeitet, sei krank zurückgekommen und habe Verlangen nach der hl. Taufe; ich möchte einmal zu ihm gehen, denn er wünsche, mit mir zu sprechen.

So ging ich denn hin, den Kranken zu besuchen. Sega — dies sein Name — lag außerhalb der Hütte auf einer am Boden ausgebreiteten Matte. Sein ganzer Leib: Kopf, Brust, Arme und Beine waren hoch aufgeschwollen und ganz unförmlich dick. Er hatte offenbar die Wassersucht im höchsten Grad. Armer Junge, dachte ich mir, stehst noch in den besten Jahren, und bist schon dem schnellen, sichern Tod geweiht! Möge die leibliche Krankheit dir zum geistigen Heile sein!

Nach dem üblichen Gruß und den herkömmlichen Fragen nach seinem Befinden ging ich rasch zum eigentlichen Zweck meines Besuches über. Ich fand ihn willig, denn ohne sich lange zu besinnen, bekannte er, er verlange nach der hl. Taufe. „Gut,“ entgegnete ich, „dein Wunsch ist sehr lobenswert und wird dir sicherlich zum Heile dienen, doch zuvor mußt du im Notwendigsten unterrichtet werden, damit du auch weißt und verstehst, um was du bittest.“ Er war damit einverstanden. Den ersten Unterricht gab ich ihm gleich selbst und sagte ihm, daß der Katechet, der regelmäßig jede Woche ein- bis zweimal herüberkomme, ihn weiter unterrichten würde; außerdem würde ihm Quadratus, der ja gleich nebenan wohne, ihm in allen Stücken behilflich sein. So schieden wir für heute.

Bevor ich von der Katechetenstelle wegging, trug ich Quadratus auf, gut auf den Kranken achtzuhaben und ihm im Notfall die hl. Taufe zu spenden; unmittelbare Gefahr bestehe allerdings noch nicht, allein man müsse bei solchen Kranken immer auf der Hut sein. Quadratus versprach mir alles, die anwesenden Christen baten um den hl. Segen und wünschten mir glückliche Reise und baldige Rückkehr, während ich wieder nach St. Michael zu ritt.

Albert, unser treuer Katechet, tat redlich seine Pflicht, und gab mir über alles genauen Aufschluß. Anfangs Juli besuchte ich abermals den Kranken, fand auch diesmal noch keine direkte Gefahr und glaubte daher, mit der hl. Taufe noch warten zu müssen, damit er sich in der Zwischenzeit noch besser vorbereite. Am 8. Juli mußte ich nach Mariannhill zu den hl. Exerzitien. Kurz nach meiner Rückkehr, Sonntag, den 17. Juli, kam Quadratus nach St. Michael und meldete: „Ich habe Sega getauft, denn wir glaubten alle, er werde sterben; er heißt jetzt Josef Anton. — Ich danke ihm für seine Mühe und seinen Eifer und versprach, sobald als möglich selbst zu kommen.“

Josef Anton bekam übrigens vom lieben Gott noch eine kleine Gnadenfrist, um sich noch mehr für den Himmel zu verdienen. Erst am 25. August ging er hinüber in ein besseres Jenseits. R. I. P.

Möge er nun am Throne Gottes Fürbitte einlegen für seine Stammesgenossen, damit sich alle bekehren und damit Springvale in Wälder ein Kirchlein bekomme und eine eigene Schule. Wer von unsern Lesern betet nach dieser Meinung ein Vater unser und Ave Maria?

Glücklich bestandenes Examen.

Mariazell. — Boriges Jahr begann Bruder Vincent sich auf das staatliche Examen als „Woodworkteacher“, d. h. als Meister und Lehrer in Holzarbeiten

vorzubereiten. Bruder Otto übernahm bereitwilligst die Einführung seines Mitbruders in die Geheimnisse des Zeichnens und stand ihm auch sonst helfend und ratend zur Seite. Zu diesem Zwecke hielt sich Br. Vincent zweimal mehrere Wochen in Mariannhill auf. Im übrigen war der Kandidat bezüglich der Vorbereitung auf das Examen auf sich selbst angewiesen; er machte von der ihm zum Studium überlassenen Zeit einen recht guten Gebrauch.

Am 8. und 9. Dezember 1911 fand das Examen unter Aufsicht eines englischen Regierungskommissärs statt. Am ersten Tage war das schriftliche Examen, wofür drei Stunden angesetzt waren; am zweiten Tage galt es innerhalb der ersten drei Stunden eine Zeichnung anzufertigen, die dann sofort praktisch ausgeführt werden mußte, wofür weitere drei Stunden bewilligt wurden. Zum Schluß wurde von dem Kommissar alles zur Zensur nach Kapstadt eingelangt.



Kardinal Willem van Rossum, der päpstliche Delegierte beim Eucharistischen Kongress in Wien.

Vom 12. bis 15. Sept. findet in Wien unter dem Protektorat Kaiser Franz Josef III. der diesjährige Eucharistische Kongress statt, und an Stelle des bisherigen päpstlichen Delegierten, Kardinal Vinken, kammutui, wurde der neue holländische Kardinal ernannt.

Am 29. Februar 1912 fanden wir endlich in der Education Gazette das langersehnte Resultat. Es lautet in deutscher Uebersetzung folgendermaßen: „Herr Vincent Staudacher, Privat-Studierender in Mariazell bei Ungelufstnek, hat sein praktisches Examen im Zeichnen und in der Handarbeit mit der Note I, sein theoretisches (schriftliches) mit der Note II bestanden.“

Wir alle freuten uns mit dem guten Bruder über den schönen Erfolg. Er hat bereits sein Amt als Lehrer (wofür er auch vom Staat ein jährliche Gratifikation erhält) angetreten und unterrichtet täglich eine hübsche Anzahl schwarzer Schüler 1—2 Stunden lang im ehrsamem Schreiner-Handwerk.

Dem Gelöbniße treu.

7. Kapitel.

Bei der Missionsgemeinde.

Am andern Morgen erwachte ich unter dem Gesange der Vögel, die rings um die Felsengrotte in den Akazien und Lorbeerbäumen nisteten. Ich trat hinaus und pflückte eine prachtvolle Magnolia-Rose ab, die ich mir an die Brust steckte. Dann suchte ich unsern Gastwirt auf. Ich fand ihn vor einem großen, selbstgeziemerten Kreuze knieend, den Rosenkranz in den Händen. Nach

einer Weile stand er auf und lud mich ein, mit ihm einen Rundgang durch die Mission zu machen, während Aetha noch ruhe. Ich sagte mit Freuden zu, und so begaben wir uns auf den Weg.

Indem wir auf einem schmalen Fußpfade den Berg hinabstiegen, bemerzte ich einige mächtige Buchen, in deren Stamm fremde Schriftzeichen eingegraben waren. Ich fragte den Missionar, von wem die Zeichen seien und was sie bedeuten, da gestand er mir, er habe die Worte selbst geschrieben und sie seien von einem der ältesten Dichter und Sänger, dem Könige David. Sein eigener Name, sein Alter und die Zeit seiner Mission waren ebenfalls eingezeichnet, aber nicht hier, sondern am Fuß jener Bäume im Schilf der Savanne. Ich machte ihn auf die Vergänglichkeit dieses Monumentes aufmerksam, er erwiderte jedoch: „Meine alten Tage wird es schon überleben und es kommt an Wert immerhin dem wenigen Guten gleich, das ich hiernieden getan habe.“

Wir kamen in ein enges Tal, wo ein wunderbares Naturgebilde meine Aufmerksamkeit fesselte. Es war eine natürliche Brücke, welche die Gipfel zweier Felswände mit einander verband. Die Menschen ahmen so gern die Natur nach, doch es sind eben nur schwache Nachbildungen. Nicht so die Natur; wenn sie die Werke der Menschen nachbildet, dann übertrifft sie ihr Muster weit. Sie schlägt Brücken von Berg zu Berg, hängt Straßen in die Wolken, formt Bergspitzen zu schlanken Säulen und gräbt Seen und Meere als Wasserbehälter.

Die Brücke hatte nur ein einziges Loch. Wir gingen durch dasselbe hindurch und befanden uns vor dem Kirchhof der bekehrten Indianer. P. Ignatius hatte seinen Neubefehrten erlaubt, ihre Toten hier zu begraben; auch der alte Name „Gehölz des Todes“ blieb dem Orte erhalten, nur hatte er ihn durch Aufrichtung eines mächtigen Kreuzes und durch den priesterlichen Segen geheiligt. Der Boden des Friedhofes war wie das gemeinsame Ackerfeld in ebenso viele Parzellen abgeteilt, als Familien in der Missionsgemeinde waren. Jeder Teil bildete eine Gruppe oder ein Gehölz für sich, je nach dem Geschmack derer, die ihn bepflanzen. Ein klarer Bach schlängelte sich durch diesen Ort der Ruhe; man nannte ihn den „Bach des Friedens“. Im Osten war dieses stille Ayl durch jene natürliche Brücke abgeschlossen; mit Buschwerk bedeckte Hügel begrenzten es im Norden und Süden, während den gegen Abend zu gelegenen Eingang ein dunkler Fichtenwald abschloß, der mit seinen schattigen Säulengängen einem Tempel des Todes glich. Geheimnisvolles Rauschen drang aus seinen Hallen zu uns herüber, und indem wir tiefer in das Heiligtum eintraten, klangen die munteren Stimmen befiederter Sänger an unser Ohr, welche daselbst dem Gedächtnis der Toten ein ewiges Fest zu feiern schienen.

Wir treten aus dem Gottesacker heraus, und siehe, — da liegt vor uns mitten in einer mit Blumen übersäten Wiese das indianische Christendorf. Den Hintergrund desselben bildet ein mäßig großer, kristallheller See. Ein schattiger Laubgang, von Cypressen, Shringgen und Steineichen gebildet, führt uns zum Dorf. Kaum sehen die guten Indianer von ferne ihren Hirten und geistlichen Vater kommen, da verlassen sie alle die Arbeit und eilen ihm wie Kinder entgegen. Die einen

küssen seine Hand oder erfassen den Gürtel, andere unterstützen seine Schritte, und die Mütter heben ihre Kinder empor, um ihnen den Mann Gottes zu zeigen, über dessen Wangen die Tränen stiller Nührung fließen. Indem er mit ihnen weiterstreitet, erkundigt er sich nach allem, was sich während der letzten vierundzwanzig Stunden im Dorfe zugetragen, gibt diesem einen guten Rat, jenem einen gelinden Verweis, spricht über die bevorstehende Ernte, von den Arbeiten und Leiden und weiß in all' seine Reden das Lob Gottes mit einzuflechten.

So kamen wir bei einem Feldkreuze an, das unter



Rathaus in Aachen. (Siehe Seite 213.)

dem Schatten eines mächtigen Lindenbaumes stand. Hier pflegte der Diener Gottes bei schönem Wetter die Geheimnisse seiner heiligen Religion zu feiern. „Meine Kinder“, sagte er, sich gegen die Menge wendend, „es ist ein Bruder und eine Schwester für euch angekommen, auch sehe ich, daß der Himmel bei dem furchtbaren Ungewitter, das gestern herrschte, eure Felder gnädig verschonte. Ihr habt also zwei wichtige Gründe, dem Herrn zu danken. Ich will nun das heilige Opfer darbringen, und ein jeder von euch wohne ihm bei mit lebendigem Glauben, demütigem Herzen und tiefer Sammlung.“

Der Priester bekleidet sich mit den heiligen Gewändern. Der goldene Kelch wird einem Behältnis am Fuße des Kreuzes entnommen, ein großer Stein dient als Altar, Wasser wird aus dem nahen Bach geschöpft, und die üppig wachsende Rebe liefert den Opferwein. Alles wirft sich auf die Kniee nieder, und die heilige Handlung beginnt.

Feierliche Stille ringsum. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, aber hinter den Bergen erscheint das Morgenrot und entflammt den ganzen Osten. Das ganze Tal wird von einem wunderbaren Purpurglanze überglänzt. Endlich steigt auch die Sonne am Himmel empor, und ihr erster Strahl trifft die konsekrierte Hostie, welche der Priester in diesem Augenblick voll Ehrfurcht und Andacht erhebt. O was ist es doch Schönes und Herrliches um die christliche Religion! Wahrhaftig, die Pracht des katholischen Gottesdienstes stellt alles andere tief in den Schatten. Und hier steht als Opferpriester ein ehrwürdiger Missionar, sein Altar ist ein geweihter Felsen, sein Tempel Gottes freie Natur, die Gläubigen aus dem Heidentume bekehrte Wilde. Fürwahr, große Geheimnisse wurden hier vollbracht, Gott selbst stieg vom Himmel auf die Erde nieder; wir alle fühlten es in unseren Herzen! —

Nach dem heiligen Opfer, bei dem ich nur Aetha vermählte, nahte ein Brautpaar und empfing von dem Priester den kirchlichen Segen. Hierauf zogen wir zusammen zur Hütte der Neuvermählten. Er, ihr Priester und Hirte, ging vor der Menge her, und es war mir, als ob er durch sein Gebet die ganze Umgebung einsegne, sowie einst der Herr die Erde segnete, da er sie den Menschen als Wohnsitz gab. Auch erinnerte mich der stille Zug an die Wanderungen der Patriarchen und der ersten Familien, denn auch Sem und Japhet zogen mit ihren Kindern aus, der Sonne folgend, die vor ihnen herging.

Wir begaben uns ins neue Christendorf. Welch' seltsame Mischung zwischen dem rohen Heidentum und der beginnenden christlichen Kultur! Neben einem Cypressenwald, in der ehemaligen Wildnis, rauchte ein goldenes Getreidefeld. Hier fielen Jahrhunderte alte Bäume unter den Streichen der Axt, und der Pflug zog langsam seine Furchen zwischen den Ueberresten ihrer Wurzeln. Die vormaligen Höhlen wilder Tiere verwandelten sich in menschliche Wohnungen, Schmiedehämmer erdröhnten und ich sah Werkstätten von Schlossern, Schreibern, Schustern usw., wie ich sie zuerst bei den Europäern in „St. Augustin“ kennen gelernt.

Ich fragte den Missionar, wie er seine Gemeinde regiere. „Gesetze gebe ich meinen geistigen Kindern nur wenige“, war seine Antwort. „Ich lehre sie Gott lieben und den Nächsten wie sich selbst. In diesem Gebote sind alle Gesetze der Welt enthalten. Mitten im Dorfe ist eine Hütte, die sich durch Größe und Gestalt vor allen übrigen auszeichnet. Dort feiere ich bei rauher Witterung die heiligen Geheimnisse, auch versammelt sich daselbst jeden Morgen und Abend die Gemeinde zum Gebete. Bin ich selber nicht da, so betet ein Kind oder einer der Greise vor; denn sie haben auch eine Art Priestertum. Nach dem Gebet gehts an die Arbeit; denn unser Lösungswort ist: „Bete und arbeite.“ Gewiß, die Arbeit des Christen ist auch ein Gebet. . . Damit hast du so ziemlich ein Bild von der Einrichtung dieses unseres christlichen Reiches.“

Wie entzückt war ich von allem, was ich da sah und hörte! Hier wollte ich mir eine Hütte bauen und mit Aetha schon auf Erden ein Leben der Glückseligkeit führen. Doch, es sollte anders kommen! —

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, kehrten wir langsam zur Felsengrotte zurück. Es wunderte mich, daß uns Aetha nicht entgegeneilte, und es kam plötzlich ein eigentümlicher Schrecken über mich. Ich wagte kaum in die Höhle einzutreten und Aethas Namen zu rufen. Wie schwach ist doch der Mensch, in

dessen Brust der Friede Gottes noch keine Wurzel gefaßt! wie ein Schifflein wird er von den Stürmen des Lebens erfaßt und ruhelos von den Wogen seiner Leidenschaft hin- und hergeworfen! —

P. Ignatius trat gelassen ein und zündete eine Fichtenfackel an. Nun sah ich Aetha. Da lag sie bleich und abgehärmt mit aufgelöstem Haupthaar, sie, die ich liebte, wie mein Leben. Kalte Schweißtropfen perlten von ihrer Stirne, ihre halb erloschenen Blicke suchten mich, und ihr Mund versuchte zu lächeln. — Wie vom Blitzstrahl getroffen stand ich da, unfähig, ein Wort zu sprechen. Der gute Greis fühlte Mitleid mit uns und suchte uns zu trösten. „Es wird nur ein Fieber sein“, begann er mild, „das Kind ist von der langen, mühevollen Wanderung total erschöpft. Ergeben wir uns in Gottes heiligen Willen; er wird alles recht machen.“

Schon wollte neue Hoffnung in mein Herz einkehren, doch Aetha ließ mir keine Zeit. Traurig schüttelte sie den Kopf und bedeutete uns, näher an ihr Lager heranzutreten.

„Mein Vater“, begann sie mit schwacher Stimme, „ich bin dem Tode nahe! Hilf mir, daß ich meine Pilgerfahrt gut beende! Und du, Madonda, höre nun ruhig das schwere Geheimnis an, das ich bisher vor dir verborgen. Bekämpfe deinen Schmerz und unterbrich mich nicht, denn meine Augenblicke sind gezählt, ich fühle es am matten Schlage meines Herzens.“

Erschöpft hielt sie eine Weile inne.

(Fortsetzung folgt.)

Gehet zu Joseph!

Ein Abonnent unseres Blättchens schreibt: „Meine Zeilen werden vielleicht manchem Leser ein Lächeln abnützen, dennoch aber kann ich es nicht unterlassen, ebenfalls dem heiligen Joseph meinen öffentlichen Dank auszusprechen, denn ich hab' es versprochen. Die Sache verhält sich so: Ich benötige in meinem Geschäft eine die Zeit genau einhaltende Uhr. Nun machte mir aber das Uehrchen, das ich mein eigen nenne, gar viel zu schaffen. Alle Augenblicke fehlte etwas daran, ich trug es so und so oft zum Uhrmacher, doch es kam zurück, wie ich es hingetragen hatte.“

Nun bin ich leider nicht in der Lage, allzu oft eine Extra-Rechnung zu begleichen oder mir gar in jedem Quartal eine neue Uhr zu kaufen. Ich wandte mich daher, wie so viele Leser des Vergißmeinnicht, an den heiligen Joseph und sagte, als ich meine Uhr das letzte Mal zur Reparatur trug: „Heiliger Joseph, du Patron aller Arbeiter und Notleidenden, du mußt mir helfen! In deine Hände lege ich heute mein Anliegen!“ — Und siehe, seit jener Zeit geht mein Uehrlein ganz prächtig; schon lange ist keine Ausbesserung mehr nötig gewesen.

Zum Schlusse habe ich nur noch einen Wunsch, nämlich den: der heilige Joseph möge mir helfen, daß auch mein geistiges Uehrlein immer richtig geht, und namentlich, daß es genau und richtig gestellt sei, wenn einstens meine letzte Stunde schlägt. — Wer hilft mir, in dieser Meinung den heiligen Joseph recht kindlich verehren?

Ein anderer Vergißmeinnicht-Leser schrieb uns folgendes: „Ich wurde schon seit Jahren von einem schweren Seelenleiden, nämlich von gotteslästerlichen Gedanken geplagt, und wußte nicht, wie ich mich derselben erwehren sollte. Ich betete lange und viel und nahm zuletzt, aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen,

die ich im Vergißmeinnicht fand, meine Zuflucht zum heiligen Joseph mit dem Versprechen der Veröffentlichung, falls ich erhört würde. Und Gott sei Dank, es ist besser, viel besser geworden. Möge mich der heilige Joseph auch fernerhin in seinen väterlichen Schutz nehmen! Allen aber, die mit ähnlichen Leiden zu tun haben, rate ich, recht vertrauensvoll zu diesem großen Heiligen ihre Zuflucht zu nehmen. Er wird sie, falls es Gottes Wille und zu ihrem Heile dienlich ist, ganz gewiß erhören.

Eine Vergißmeinnichtleserin schreibt uns: Auch bei mir pochte die Sorge an die Türe um den täglichen Verdienst und sonstiges andere. Ich nahm meine Zuflucht zum heiligen Joseph, von dessen Hilfe ich schon so oft im Vergißmeinnicht gelesen habe. Die Sache scheint einen guten Verlauf zu nehmen und hoffe, daß dieser große Heilige auch weiter helfen wird. Ich möchte allen Bedrängten recht tief ins Herz einprägen, den heiligen Joseph recht vertrauensvoll anzurufen, denn er ist der Helfer in aller Not.

E. S.

Die wunderbare Prozeßion.

Meinradli war ein braves Büblein; als er das erste mal kommunizieren durfte, war er so gehorsam und gut, daß Vater und Mutter meinten, er sei ein kleiner Heiliger. Die ganze Fastenzeit hindurch hatte er weder Eltern noch Geschwister betrübt; ja er, der stets vor dem Spinnrad sich gesüßet hatte wie vor einem Bären, spulte jetzt ungeheiß seinem Heiland zulieb so gerne und so gut, daß die Eltern ihre helle Freude daran hatten.

In der Nacht vor dem Kommunionstage aber sah er eine herrliche Prozeßion von großen wunderschönen Leuten in prächtigen Gewändern. Zuerst sah er Adam und Eva; sie waren sehr froh und freundlich, gingen auf ihn zu und sprachen: „Wir haben 900 Jahre darauf gewartet und haben's nicht bekommen; du aber bist erst 10 Jahre alt und bekommst es morgen.“

Darauf trat der alte Noe auf ihn zu mit Sem und Japhet und sprach: „Wir haben die Sündflut gesehen und haben fromm und heilig gelebt; aber was du morgen siehst, haben wir im Leben nie gesehen.“

Es gingen nun drei ehrwürdige Greise an ihm vorüber und sagten zu ihm: „Wir sind Abraham, Isaak und Jakob; ein jeder von uns hat mehr als 100 Jahre gelebt und wir haben vieles gesehen; der liebe Gott selbst hat mit uns gesprochen; aber du empfangst mehr als wir je empfangen, Gott kommt in dein Herz.“

Jetzt kamen zwei herrliche Brüder, glänzend wie die Sonne; einer trug zwei Tafeln, der andere einen Stab; sie schauten Meinradli an und sprachen: „Wir sind Moses und Aaron. Mit Gottes Kraft haben wir dem Meere und dem Tode befohlen, und niemand vor uns hat solche Zeichen getan wie wir. Aber so gut war der liebe Gott gegen uns nicht, wie gegen dich; wir emp-

fingen Manna vom Himmel, du aber empfangst den Sohn Gottes. „Ich stieg auf den Berg,“ sagte Moses, „um bei Gott zu sein; jetzt aber kommt Gott vom Himmel herab zu dir!“

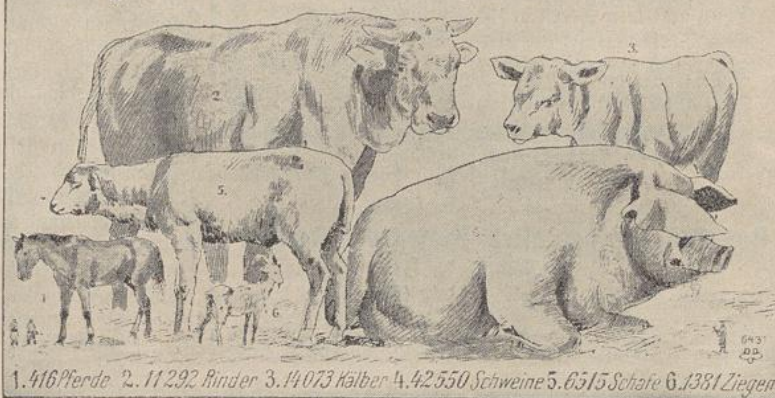
Hierauf nahen zwölf gewaltige Männer, die gekleidet waren wie Krieger; einer davon war ein Riese, sodaß Meinradli sich beinahe fürchtete. Der sagte zu ihm: „Ich bin Samson und wir zwölf sind die zwölf Richter in Israel; der Herr hat uns gewaltige Kraft gegeben; wir haben seine Feinde geschlagen. Aber du bekommst Gott selbst, der Himmel und Erde hält.“

Jetzt nahte sich eine Schar von Männern mit glänzenden Kronen und goldenen Stäben; einer hatte eine Harfe und sang und spielte dazu; es war der König David; er nahte dem Büblein und sagte: „Wir waren Könige in Israel; sieh' da Josias und Ezechias; unsere Macht und Ehre war groß; aber deine Ehre ist noch viel größer, denn der König aller Könige kommt morgen zu dir!“

Nun folgte eine Schar ehrwürdiger Greise mit schneeweißen Bärten; in ihren Händen trugen sie Schriften und Bücher. Wer waren wohl die? Einer trat auf ihn zu und sprach: „Ich bin Daniel, den der Herr aus der Löwengrube befreite; hier ist Jeremias, der bei den Trümmern Jerusalems weinte; dieser da ist Isaias, der vom Christkindlein gepredigt hat und vom Leiden Jesu; dort ist Ezechiel, der die fernste Zukunft geschaut! wir alle sind Propheten; wir haben viele hundert Jahre zum voraus gesehen, was du morgen bekommst; wir haben viel tausendmal darnach die Hände ausgestreckt, aber es nicht bekommen. Du aber bekommst alles, was wir vergebens ersehnt haben.“

Jetzt folgten gewaltige Krieger, es waren Judas der Makkabäer und seine Brüder; sie trugen goldene Schilde und Schwerter von lauterem Diamant; sie blickten Meinradli freundlich an und sprachen: „Wie gut ist doch der liebe Gott, daß er dir, einem kleinen Büblein, mehr Ehre antut als einst dem ganzen Volke Israel; wir haben gewaltige Kämpfe geführt für Gott, dir aber gibt Gott umsonst all sein Blut und seinen Leib.“

Die täglichen Viehschlachtungen in Deutschland.



1. 416 Pferde 2. 11292 Rinder 3. 14073 Kälber 4. 42550 Schweine 5. 6515 Schafe 6. 1381 Ziegen

Die täglichen Viehschlachtungen im deutschen Reich.

Angeichts der lauten Klagen über die andauernde Höhe der Fleischpreise bietet die neueste Statistik über die Zahl der Tiere, an denen in Deutschland die Schlachtvieh- und Fleischschau vorgenommen wurde, ein besonderes aktuelles Interesse.

Jetzt kamen hunderttausend mal Tausend aus dem alten Bunde, Männer, Frauen und Kinder; es kamen Sara und Rebecka, Ruth, Esther, Judith und Susanna mit vielen, vielen anderen und sie alle riefen: „Gepriesen sei der Herr, Gott Israels, daß Er diesem guten Büblein mehr gibt, als einst uns allen zusammen;“ und ihre Stimmen klangen so voll und gewaltig, als wenn alle Glocken der Erde zusammentönt.

Zuletzt trat ein Mann vor, der alle an Herrlichkeit weit überstrahlte; in der Rechten trug er ein Fähnlein, worauf ein Lamm abgebildet war und die Worte standen: „Seht an das Lamm Gottes.“ Es war der heilige Johannes der Täufer, der letzte und größte Prophet des alten Bundes. Er trat zu Meinradli hin und sprach: „Ich hab' Ihn gesehen, ich hab' von Ihm gepredigt; ich hab' Ihn getauft; du aber bekommst mehr als ich, denn du empfängst Ihn morgen in dein Herz.“

Auf einmal nahmen alle diese Heiligen Meinradli in die Mitte und trugen ihn auf ihren Händen und sprachen: „Wir wollen dich begleiten zum Tische des Herrn, zum Allerheiligsten“, und sie sangen: „Lobet den Herrn, denn Er ist gut, und seine Barmherzigkeit währet in Ewigkeit!“

Jetzt erwachte Meinradli, denn das alles war nur ein schöner, bedeutungsvoller Traum gewesen. Die Völlerschüsse des weißen Sonntags hatten ihn geweckt; aber der Traum ist doch Wahrheit; denn in jeder heiligen Kommunion erhältst du eine größere Gnade als alle Heiligen des alten Bundes zusammen je erhalten haben. Wie gerne sollst du also kommunizieren, wie gut dich vorbereiten und wie innig Dank sagen!

Das Kreuz.

Das Kreuz, vom lieben Gott gesendet,
Das dückt und drückt uns oft so schwer.
Doch wird durch's Kreuz auch Gnad' gesendet.
Wo Gnad', da drückt die Last nicht mehr.

Das Kreuz, von Menschenhand bereitet,
Das drückt den Träger schwerer schon.
Doch wer geduldig aufwärts schreitet,
Dem winkt von oben reicher Lohn.

Das Kreuz, das man sich selbst gezimmert,
Ist schwerste Last, erdrückend fast;
Denn ach! kein Stern der Hoffnung schimmert.
Kein Trost versüßt die bitt're Last. —

Das Kreuz, das Christus hat getragen,
Beht allen Kreuzen weit voran.
Und wer ihm folget sonder Zagen,
Den trägt dies Kreuz auch himmelan.

Wilhelm Edelmann.

Das Münster der alten Kaiserstadt Aachen.

(Siehe Bild S. 195.)

Das bedeutendste kirchliche Bauwerk Aachens ist das Liebfrauenmünster, auch Kaiser münster genannt. Zur Zeit Karls des Großen galt das Bauwerk als eines der schönsten Gotteshäuser.

Den Kern des ehrwürdigen Baues bildet das Oktogon, das von einem Sechseck umschlossen ist. In halber Höhe beginnt das Hochmünster mit der sogenannten Kaiserloge, in der jetzt noch der Krönungsstuhl, ein schlichter Marmoressel, steht. Das Oktogon ist mit

einem großen Kostenaufwand prachtvoll restauriert worden. Die Kuppel schmücken herrliche Mosaikbilder und die Wände schöne Ornamente, während die Säulen mit kostbarem Marmor in den prächtigsten Farben bekleidet sind. Der mächtige Kronleuchter in der Mitte des Oktogons ist ein Geschenk Friedrich Barbarossas. An das Oktogon schließt sich an das schöne, in edlen Formen gehaltene gotische Chor mit wertvollen Fenstern, deren Malereien sich auf die Geschichte Aachens beziehen. Um das Sechseck reihen sich herrliche Kapellen, von denen die Ungarische Kapelle, die ungarische Fürsten und Magnaten Aachen geschenkt haben, besonders hervorragt. Sie wurde 1748 von Maria Theresia restauriert und nach zehn Jahren wieder vollständig im Palaststile umgebaut. Die Kapelle bewahrt den bedeutenden Domschatz, eine Sammlung der christlichen und mittelalterlichen Goldschmiedekunst, wie sie an keinem Orte der Welt mehr hinsichtlich der Zahl und der technischen Vollendung zu finden ist. Die großen Aachener Heiligtümer, wie das Kleid der Muttergottes, die Windeln des Christkinds, das Lendentuch Christi usw., werden in kostbaren Gefäßen und Schreinen aufbewahrt.

Das Rathaus in Aachen.

(Siehe Bild Seite 211.)

Als bedeutendster Profanbau Aachens ist das Rathaus zu nennen, das zum Teil aus Resten der ehemaligen Kaiserpfalz besteht. Es ist ein von zwei Türmen flankierter Prachtbau in gotischem Stile. Im Rathaus befindet sich der Kaiseraal, in dem das Festmahl nach jeder Krönung stattfand. Wohl wenige Säle Deutschlands können sich an imponierender Wirkung mit diesem messen. Seinen Hauptschmuck bilden die Freskobilder von Kethel, Kehren und Baur, die mit Zug und Recht zu den bedeutendsten Werken deutscher Kunst gezählt werden.

Baumkultur in unsern südafrikanischen Missionen.

Der Hochw. P. Maurus, Superior unserer Missionsstation Dettling schreibt: „Die Baumkultur hat neben vielen anderen Vorzügen auch den, daß sie für uns bei der engl. Landesregierung als eine der besten Empfehlungen gilt. So ziemlich alle Schulinspektoren und andere offizielle Persönlichkeiten interessieren sich dafür. Ich erinnere mich noch an den Schulinspektor Mr. Hobden im Mount Kletischer-Distrikt. Es hat sich um eine Außenstelle von Zell gehandelt. Obgleich die Cape-Regierung die Erteilung eines Schulgrants*) von der Mindestzahl von 30 Kindern abhängig macht, so sagte mir doch jener Schulinspektor ganz ruhig: „Wenn Ihr nur so über 20 Kinder habt und Bäume pflanzt, dann bekommt Ihr schon den Schulgrant.“ Durch denselben Schulinspektor veranlaßt, verkündete damals die Cape-Regierung, auf das gestützt, was in den Mariamhill Missionen schon gewöhnlich geschieht, daß in Zukunft Schulplätze von der Regierung nur unter der Bedingung bewilligt werden, daß der Antragsteller sich verpflichtet, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes (ich glaube eines Jahres) den Schulplatz einzuzäunen und den Verhältnissen entsprechend Bäume anzupflanzen.“ Tatsächlich sind alle unsere Missionsstationen von einem ganzen Kranze schöner Gärten und Waldanlagen umgeben.

*) Eine gewisse materielle Unterstützung einer Schule seitens der engl. Regierung.

Die Heldentat eines Tirolers in Australien.

Zwei junge Männer, ein deutscher Rittergutsbesitzer, der nicht genannt sein will, und ein Tiroler aus Bozen unternahmen am 22. Mai eine längere Partie von Sidney nach der Nordküste von Australien. Am dritten Tage ihres Rittes wurden die beiden Reiter von einem großen Buschfeuer überrascht, das in Australien oft furchtbar wüthet. Nur die Ausdauer und Schnelligkeit ihrer Pferde konnte sie retten.

Während des tollen Rittes kamen sie an eine Farm, deren Bewohner keine Ahnung von der drohenden Gefahr hatten. Die Mitteilung der Reiter machte die Farmerfamilie ganz kopflos. Erst durch das energische Handeln der entschlossenen Männer gelang es, zwei Pferde vor einen Wagen zu spannen und mit diesem, nur das nackte Leben rettend, davon zu jagen.

Dabei wurde in der allgemeinen Aufregung nicht beachtet, daß ein Knabe von fünf Jahren im Hause zurückgelassen wurde. Erst im nächsten, eine halbe Stunde entfernten Dorf wurde der Knabe vermißt. Der Tiroler machte sofort Kehrt und ritt, jedes Hindernis im Fluge nehmend, in rasendem Galopp nach der Farm zurück. Eine Stunde banger Erwartung verging, während welcher die Mutter fast wahnsinnig wurde. Endlich sah man in der Ferne den tollkühnen Reiter mit dem geretteten Kind im Arme dahersprengen. Einige Minuten später wäre das Kind verloren gewesen, denn die Farm stand schon in Flammen.

Tränen der Rührung dankten dem wackeren Reiter. Des verarmten Farmers nahm sich der deutsche Gutsbesitzer an, der eine Sammlung veranstaltete und selbst eine Summe auf einer Bank in Sidney für die Familie anweisen ließ. Unter den Segenswünschen der Bevölkerung setzten am andern Morgen die beiden Reiter ihren Weg nach Norden fort.

Der kurierte Trozkopf.

Herr Kornhändler Selmké besaß einen Papagei, an dem er lange Zeit kein Vergnügen, sondern nur Aergers fand, denn der Papagei ließ sich durch nichts bewegen, ein Wort zu sprechen. Schmeicheleien und Drohungen, Strafen und Lederbissen — alles wurde versucht, aber nichts half: Papchen sprach nicht, er schrie nur papageiisch. Endlich ließ man ihn denn weiter schreien und in Frieden. Nun hatte Herr Selmké ein für allemal seinen Arbeitern Befehl erteilt, sich nach Feierabend bei ihm im Kontor, wo auch der Papagei auf seiner Stange saß, zu verabschieden. Das geschah pünktlichst und Abend für Abend erschallten vielemale im Komptor die befohlenen Worte: Herr Selmké, jetzt gehen wir! Eines Tages nun saß Herr Selmké noch spät allein im Komptoir, dessen Thür der Hitze wegen offen stand. Herr Selmké brütete nachdenklich über einen Geschäftsbrief, als er plötzlich vom Flur her die angstvoll klingenden Worte hörte: „Herr Selmké, jetzt gehen wir!“ Herr Selmké horchte auf; es klang sonderbar — und die Arbeiter waren doch auch lange fort — da kam es nochmals und kläglich: „Herr Selmké, jetzt gehen wir!“ Nun stand Herr Selmké auf, trat an die Thür und sah gerade noch eine große Kacke um die Ecke wischen. Sie hatte Papchen im Maul und Papchen schrie jammervoll: „Herr Selmké, jetzt gehen wir!“ Die Todesangst hatte den Trozkopf endlich gebrochen und zum Glück, denn der

Herr Selmké kam noch zu rechter Zeit, der Räuberin ihre Beute abzujaßen.

Ein kleines Mädchen zeigt seine neuen Schuhe her und bekehrt dadurch einen großen Sünder.

Ein Arbeiter in Amerika, der früher sehr dem Trunke ergeben war, erzählte in einer Versammlung die Geschichte seiner Bekehrung wie folgt:

„Ich lebte dahin wie ein Tier, ohne Nachdenken, ohne Gefühl. Das Trinken hatte mir meine Ueberlegung geraubt. Ich wurde arm und elend, und das hatte ich verdient; mein Weib und mein Kind waren elend und arm, und die hatten das nicht verdient. Ja, ich war schuld daß sie noch mehr Not litten als ich.

Da saß ich wieder Samstag abends im Wirtshause und vertrank meinen Wochenlohn. Das kleine Töchterlein des Wirtes war zugegen, kam auf mich zu, hob das Füßchen in die Höhe, zeigte mir glückselig ihre neuen schönen Schuhe, damit ich sie sehen und loben sollte, und fragte dann kindlich: „Kaufst du deinem Mädchen auch neue Schuhe?“ Ich schwieg tief beschämt und dachte daran, daß draußen vor der Thür meine Frau und mein Töchterchen ängstlich warteten, bis ich herauskäme und ihnen das Geld brächte, das ich übrig hatte. Mir wurde es mit einemmale klar, wie schändlich ich handelte, daß ich mein Geld vergeudete und mein Kind hungern und frieren ließ.

Ich verließ nun schnell das Haus, nahm mein Kind auf die Arme und drückte es herzlich an mich. Da fühlte ich, wie kalt und starr seine Füßchen waren, und daß es vor Hunger weinte. Ich zitterte vor Reue und Scham. Noch hatte ich, gottlob, etwas Geld; dafür kaufte ich zwei Brote und ein Paar neue Schuhe, wie des Wirtes Töchterlein sie hatte. Des folgenden Tages aß ich nur wenig, betete aber viel und gelobte die Enthaltksamkeit von geistigen Getränken. Am folgenden Tage ging ich an die Arbeit wie nie zuvor. Jetzt hat mein Kind Kleider und auch die Wangen meiner Frau werden wieder frisch. In mein Haus ist Glück, in meine Seele Frieden eingekehrt.“

Nach kurzem, schweren Leiden entschlief im Kloster zu Neuenahr

Se. Eminenz Kardinal von Fischer.

Der hohe Verblichene förderte mit wahrer Begeisterung stets die Interessen der katholischen Missionen. Er ruhe in Gottes hl. Frieden!

Briefkasten.

Den Abonnenten, welche das Vergeltmännchen nicht einbinden lassen und die Nr. 6 des 30. Jahrganges entbehren können, wären wir für die Zusendung dieser Nummer sehr dankbar, da wir durch unbvorhergesehene Fälle daran Mangel haben.

Vertretung der Mariannhiller Mission Würzburg.

Kirchbierlingen: Erhalten. — Basing: Vergelt's Gott. — Reichenau: Dankend erhalten. — Knecht: Dankend erhalten. — Bettmaringen: Betrag erhalten. — Anröchte: Brief und Betrag erhalten. — M. Sch., Billingen: Brief dankend erhalten. — Anröchte: 10 Mk. erhalten. Wird alles nach Wunsch besorgt.

Als Almosen erhalten: G., Esen, 9 Mk., R., Brand, 10 Mk., B., Kell, 1 Mk., S., Comborn, 1 Mk.

S., Trautenau: 5 Kr. erhalten. Tausend Vergelt's Gott!

R. b. G.: Almosen von 10 Kr. als Dank dem hl. Joseph für Erhöhung.

Dem braven Dienstmädchen für die hochherzige Spende des prächtigen Kelches für eine unserer Stationen herzl. Vergelt's Gott!

P. M. Col., Helvetia: Brief und Betrag erhalten. Gott lohne es den ehlen Spendern!

Den verehrten Abonnenten des Vergißmeinnicht, die daselbe jetzt von Würzburg zugeschickt erhalten, diene zur Nachricht, daß diese Expedition aus dem Grunde eingeführt ist, weil sie uns gewisse kleine Vorteile bietet. Anfragen, Bestellungen, Zahlungen, Sendungen u. dgl. sind jedoch nach wie vor an der Vertretungsstelle der Mariannhiller Mission zu machen, die auf dem Titelblatt angegeben ist. Man wolle sich also durch den Poststempel Würzburg nicht beirren lassen.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Freiburg, Blochingen, Knevgau, Diepoltskirchen, Motten, St. Bitt, Niedenburg, Thannhausen, Chienfurt, Mählberg.

Dankfagungen

gingen ein aus: Erberich, Limburg, Wiedenfeld, Grevenbroich, Nordhorchen, Niederhadamar, Trier, Girelsrath, Dormagen, Borch, Reheim, D. Ruhrodt, Frintrup, Neuenahr, Nachen, Hattungen, Oberdollenhof, Düsseldorf, Bochum, Wahn, Neustadt, Steinfeld, Grevenmacher, Lette, Gelsdorf, Kevelaer, Wennemen, Budberg, Neßlingen, Salztotten, Rotteln, Mantinghausen, Castrop, Emmerich, Ech, Strommoers, Bochum, Bettmaringen: Dank dem hl. Joseph und Antonius. Ein Kaufmann aus N. B. dankt dem hl. Joseph und Antonius für auffallende Hilfe in Gelbangelegenheit. Herzlichen Dank dem hl. Joseph für auffallende Gebetserhöhung. Tachau: Dank dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius in drückenden Anliegen und geistl. Leiden. Landsberg: Dank dem hl. Herzen Jesu, der M. Mutter Gottes, dem hl. Joseph für Erlangung der Gesundheit. Heibingsfeld, Kirchbierlingen, Friedberg. Atting: Dank dem hl. Joseph und Antonius für Erhöhung in einem Anliegen. Augsburg: Dank dem hl. Antonius für Bewahrung vor einer sehr gefährlichen Stellung im Ausland. Thingen: Dank dem hl. Herzen Jesu, Maria, dem hl. Joseph, Antonius, Fridolin und Gerard Majella. Graz: Dank dem hl. Joseph für Erhöhung in einem Anliegen. Wien: Dank dem hl. Joseph für Erhöhung in mehreren Anliegen. Weiler-Klaus: Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph für Erhöhung und bittet um fernere Gebetsempfehlung in schweren Anliegen. Strallegg: Dank der M. Mutter Gottes und dem hl. Joseph für Erhöhung in verschiedenen Anliegen. Graz: Dank dem hl. Antonius für gute Anstellung und Bitte in einem anderen Anliegen. Wernstätt: Innigen Dank dem hl. Joseph für Erhöhung in einem Anliegen. Preding: Dank dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Erhöhung in einem Anliegen. J. J., Pusterthal: Innigen Dank der schmerzhaften Mutter Gottes und dem hl. Anton von Padua für Hilfe in Todesgefahr. Milwaukee, Wis.: Dank der hl. Familie und dem hl. Antonius für erhaltene Hilfe in schwieriger Gelbangelegenheit. Buffalo, N. Y.: Dank für erhaltene Arbeit.

Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Oppertofen, Krumbach in N.-Ost., Freiburg, Sarnen, Schaffhausen, Brungarten, Geriau, Schaun, Vichtenstein, St. Gallen, Weissenbach, Eggbi, Tunnel, S. (Verkauf eines Anwesens), Trier (zwei wichtige Anliegen), Weilheim, Sonthofen, Dangstetten (schweres Nervenleiden), Velden, Oberwattenbach, Mögglingen, Dorgendorf (zwei schwere Anliegen), Freiburg (ein kranker Bruder), München, Schifferstadt, Niedenburg, Zundersdorf, Chienfurt (zwei verschiedene Anliegen), Mählberg, Neutirch Höhe, Zell bei Eggenfelden, Rüd, Töfens (ein dem Trunk ergebener Vater).

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Apollonia Wolz, Desseld. Josef Steurer, Laubach. Mathias Mager, Ravensburg. Euphrosine Böck, Braunsberg. Alois Orner, Griesstädt. Rudolf Jacob, Weingarten. Margaretha Brust und Anna M. Trompeter, Obererthal. Schw. Sr. Irene, Freiburg. Joh. Nep. Haselbacher, Cäcilie Bader und Rosa Bernhard, Neufach.

Maria Schwarz, St. Walburg. Frau Anton Edmann, Hothhausen. Herr Janke, Rüdort. Kath. Schlarb, Born. Hch. Schenmer, Lüdinghausen, Cornelia Ganzer, Brand. Johann Schiffer, Nachen. Hch. Vennwald, Sendenhorst. Maria Gräter, Dortmund. Maria Febr, Eller. Marg. Klein, Brand. Wilhelm Böllmann, Gallenberg. Witwe Böllmann, Paderborn. Anna Maria und Arnold Brengelmann, Bonrechten. Peter Breidohr, Schlebusch. Jakob Krutt und Anna Stedenborn, Rott. Herr J. it, Eupen. Gertrud Schmitz, Defoven. Anton Mohr, Forst. Friedrich Schöter und Heinrich Stoffels, Duisburg. Johann Haas, Olzheim. Frau Frehner, St. Anton. Anna M. Nisling, Wolfswil. Osterwalder, Pfarrhelfer, Rapperswil. Anna Resnizet, Schaffhausen. Eliza Marth, Uznach. Fridor Hauser, Zell a. See. Anna Bärli, Breznitz. Josefa Hubbauer, Pottenbrunn. Josef Spielvogel, Nesselbach. Theresia Kurz, Jägerndorf. Theres Sterle, Welbes. Alois Linke, Jägerndorf. Josef Schmid, Hirschbach. Maria Engel, Nigen. Julie Haberbauer, Rothmühl. Clara Huber, Enns. Theresia Egger, Altenmarkt. Ludwig Rajac, Baumgarten, Delt-Schl. Johann Krangelhuber, Kremsmünster. Katharina Kaiser, Rohrsdorf. Josefa Stoßer, Gr.-St. Florian. Mathias Josab und Johann Wiesinger, Eggersdorf. Maria Hofmann, Bozen. Jos. Kiesel, Griesbach. Anna Gratte, Astoria, Oreg. Emma Elroth, Waterblot, N.-Y. Eduard Bleise, Omaha, Nebr. Margaretha Eijenhauer, Buffalo, N.-Y. Kaspar, Genovefa, Wilhelm und Magdalena Lausmann, Albert Wehrle, Georg Lamm, John Wich, Kunigunda Elig, sämtl. in Cincinnati, Ohio. J. Jos. Eberhart, St. German. Marie Williger-Suter, Cham. Blasius und Alois Schürer, Niederrauspach. Mrs. Baftuba, Detroit, Mich. Mr. Schwiderath, New-Hampton, Iowa. Klara Jümpfe, Brooklyn, N.-Y. Anna Klock, Kronau. Franziska Bock, Wulfershausen. Maria Geyert, Höllein. Antonia Ulrich, Olmütz. Schw. M. Thea Hauser, Linz. Schw. Coletta Kronsteiner, Linz. Franziska Kunz, Wluden. Anna Reisinger, Bisheldorf. P. Gregor Parzer, Eitg Götweig. Schwester Adelgotta Grünberger, Linz. Maria Umshaden, Zudenburg. Fr. Cajetanus, Ord. Carmelit., Linz. Maria Gottmann, Wieselburg.

Mariannhiller Missionskalender 1913.

Unser neuer Kalender ist wieder überaus reich an interessanten Berichten aus dem afrikanischen Missionsleben und sonstigen schönen und lehrreichen Berichten und Erzählungen. Wir erwähnen nur: „Das Negervolk der Schaggaer“, „Eine merkwürdige Begebenheit aus dem Innern Afrikas“, „Das Ehestandsprotokoll“, „Die Völkerschlacht bei Leipzig“, „Weiberlist“, „Eine Wasserstraße vom Rhein nach München“.

Dem reichen Inhalt entspricht der Bilderschnitt. Außer einem prächtigen Farbenbild, die Kommunion des hl. Stanislaus aus der Hand der hl. Barbara darstellend, enthält der Kalender gegen 100 bildliche Darstellungen, teils aus dem Missionsleben, teils aus verschiedenen Gebieten menschlichen Wissens und Schaffens.

Da unser Kalender von jeher ein Hauptmittel war, die Mariannhiller Mission in immer weiteren Kreisen bekannt zu machen, so stellen wir an die geehrten Leser und Leserinnen des Vergißmeinnicht die ergebene Bitte, nach Kräften zu dessen Verbreitung beizutragen. Der reichste Gotteslohn werde all' jenen zuteil, die sich der guten Sache annehmen!

Der Mariannhiller Missionskalender ist von den auf dem Titelblatte des Vergißmeinnicht angegebenen Vertretungen zu beziehen und kostet in Deutschland 50 Pfg., in Oesterreich-Ungarn 60 Heller, in der Schweiz 65 cts. und in Amerika 20 cents.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.